

Wöchentlich 65 Bg., monatlich 3,00 M.  
im voraus zahlbar, Postbezug 4,52 M.  
einschl. Postgebühr, Auslandsabonne-  
ment 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-  
lich zweimal, Sonntags und Montage  
einmal, die Abendausgaben für Berlin  
und im Handel mit dem Titel „Der  
Abend“, Illustrierte Beilagen „Welt  
und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner  
„Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-  
stimme“, „Lehrling“, „Bild in die  
Bücherei“ und „Jugend-Vorwärts“.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Konspiration  
50 Pfennig, Beilage 5.— Pfennig  
„Kleine Anzeigen“ das letzte-  
stehe Wort 25 Pfennig (zwei  
letztegedruckte Worte), jedes weitere Wort  
12 Pfennig, Stellenangebote das erste  
Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort  
10 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben  
zahlen für zwei Worte, Arbeitsmarkt  
Zeile 60 Pfennig, Familienanzeigen für  
Abonnenten Zeile 40 Pfennig, Anzeigen-  
annahme im Hauptgeschäft Linden-  
straße 3, wochentags von 8½ bis 17 Uhr

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Pönboll 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37636. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten  
und Beamten Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Postfach 10000 Berlin

## Bombenanschlag in Buenos Aires.

### Folgeschwere Explosion im italienischen Konsulat.

Buenos Aires, 23. Mai.

Im dichtgefüllten Wartezimmer der Bahabteilung des italienischen Konsulats explodierte mittags eine Bombe mit furchtbarer Zerstörungskraft. Neun Tote sind bereits zu beklagen. Die Zahl der Verletzten beträgt 41. Die Bombe explodierte in einem Wandschrank und riß ein 6 Fuß großes Loch in die Mauer. Man nimmt an, daß die Explosion auf Antifaschisten zurückzuführen ist. Von den Attentätern hat man eine Spur noch nicht gefunden.

Zur Zeit der Explosion befanden sich im italienischen Konsulat 200 Personen, doch war Generalkonsul Capani abwesend. Mehrere in der Nähe des Wandschranks befindliche Personen wurden buchstäblich in Stücke gerissen. Infolge der Explosion stürzte ein an der Außenwand befindliches Baugerüst zusammen und begrub mehrere Personen unter sich. Wenige Minuten nach der Explosion brach an dem Unglücksort Feuer aus, so daß die Rettungsarbeiten sich überaus schwierig gestalteten. Da infolge Chausseestreiks nicht genügend Krankenwagen zur Stelle waren, wurde das Rettungswerk weiter behindert.

Der Wahnsinn dieses Attentats ist klar: es hat höchstwahrscheinlich Unschuldige gemordet, vielleicht sogar überzeugte Antifaschisten — und neuer Faschistenterror in Italien wird die Antwort sein. Stellt man die alte Frage: Cui prodest — Wem nützt es?, so müßte man annehmen, daß nur Faschisten diesen Anschlag verübt haben könnten. Aber anarchistische und sonstige Terroristen können es auch gewesen sein.

### Die Antifaschisten fordern die Republik.

Paris, 23. Mai. (Eigenbericht.)

Die Vereinigung der antifaschistischen Parteien in Paris kündigt auch der italienischen Monarchie den Kampf an. Ein Aufruf an alle freisinnig gesinnten Italiener erklärt, daß die Monarchie

in Italien sich der Verfassungsverletzung schuldig gemacht habe durch die glatte Annahme der „Parlamentsreform“ Mussolinis; es beginne eine neue Phase im Kampf für die Freiheit Italiens, die nur in dem Sieg der Freiheit und der Errichtung einer demokratischen Republik enden könne.

Der frühere Außenminister Graf Sforza äußert sich in der Presse, er sei außerordentlich stolz darauf, daß bei der Abstimmung über diese Parlamentsreform im Senat so viele seiner Kollegen gegen den Faschismus und für die Freiheit demonstriert haben. Das gäbe ihm die feste Überzeugung, daß das italienische Volk das faschistische Joch abschütteln werde, denn gerade durch seinen Terror habe der Faschismus der übergroßen Mehrheit der Italiener die unbedingte Notwendigkeit der Freiheit bewiesen.

### Die Greisin im Kerker, weil ihre Söhne desertierten!

Jansbrud, 23. Mai.

In Wittertolang im Pasteral wurde die 72jährige Witwe Maria Dorner verhaftet und ins Kreisgericht Brigen gebracht. In der Wohnung der Witwe wurden stundenlange Hausdurchsuchungen vorgenommen. Die beiden Söhne der Frau sind kürzlich desertiert.

### Anständige Blätter verboten.

Italiengrenze, 23. Mai. (Eigenbericht.)

Das Innenministerium hat eine Verordnung erlassen, die neben anderen ausländischen Blättern die Einfuhr des Blattes der britischen Arbeiterpartei, „Daily Herald“, sowie des liberalen „Manchester Guardian“ nach Italien verbietet.

### Ein schweizerischer Faschistenknecht.

Im Großen Kantonsrat zu Bellinzona beantwortete der Chef des Polizeidepartements eine sozialistische Interpellation über die Auslieferung zweier italienischen Deserteure. In der Antwort wird dargelegt, daß die Uebergabe der beiden Deserteure eine Verletzung des schweizerischen Rechts war und im Gegensatz zu den landesüblichen Gebräuchen steht. Die Verantwortung fällt auf den Polizeikommandanten Ferrario, der infolge dessen für einen Monat (!) vom Dienst suspendiert wurde und auch für diese Zeit kein Gehalt erhält.

## Locarno oder das andere...?!

Bemerkungen zum Colmarer Prozeß.

Von Hermann Wendel.

Die fünfzehn in Colmar angeklagten Autonomisten genießen den Vorteil, nicht wie in deutscher Zeit ähnlichen Vergehens Beschuldigte von den roten Roben des Reichsgerichts, sondern von Geschworenen, also von Laien und Landsleuten, abgeurteilt zu werden. Es ist schwer vorstellbar, daß der allemännlich gesunde Menschenverstand der Jury nicht zu glattem Freispruch kommen sollte, denn kläglich ist selten eine politische Anklage zusammengebrochen als diese.

Die Ricklin und Genossen, zum Teil Führer, zum Teil Mittläufer der autonomistischen Bewegung im Elsaß, waren einer Verschwörung gegen die innere Sicherheit des Staates angeklagt. In der dreiwöchigen Verhandlung erwiesen sich die einzelnen als alles mögliche, als Starrköpfe, als Hitzköpfe, als Querköpfe; auf der Hand lag, daß sie gegen eine oft unfähige Verwaltung redlich geranzelt, geschimpft und gepöckelt hatten; auch hob sich der literale Kern der ganzen Bewegung zum Greifen deutlich hervor. Aber noch von dem verblissensten dieser Unzufriedenen gilt höchstens Schillers: „Rühn war das Wort, weil es die Tat nicht war!“ Für eine Verschwörung, ein Komplott blieb auch der winzigste Beweis aus. Trotz seiner Selbstsicherheit steckte der Staatsanwalt in keiner guten Haut, da ihn keine Belastungszeugen bis auf die Knochen bloßstellten. Neben Polizeibütteln, die, auf Nr. 00 geklemmt, Autonomistenversammlungen belauschten, von „autonomistischer Malerei“ fabelten, Albrecht Dürer für einen Untertanen Hindenburgs hielten und auch sonst wie orientalische Märchenhelder wirkten, trat ein freiwilliger Lockspiegel Namens Riehl auf, der ungefähr das verächtlichste Exemplar dieser verächtlichen Menschengattung darstellte. Indem er Frankreich im Goffentan anpöbelte, Gelder für autonomistische Blätter hergab, zu Gewalttaten aufputschte, hatte er die Autonomisten ans Messer liefern wollen; aber auch sein Eifer und Geifer war umsonst verschwendet.

War die Verhandlungsführung keineswegs einwandfrei, so unterschied sie sich doch zuweilen vorteilhaft von der mancher politischer Prozesse in Deutschland. Da einer der Angeklagten betonte, er sei ein guter Franzose, aber vor allem Pazifist, fiel der Präsident lebhaft ein: „Alle guten Franzosen sind es mit Ihnen!“ Wann wäre je an deutschem Richterlich ein solches Bekenntnis erklingen? Aber dieses Wort liefert zugleich den Schlüssel zum Verständnis der psychologischen Hintergründe des Prozesses. Die Justiz steht hier nicht im Dienst der überkommenen zentralistischen Staatsauffassung Frankreichs, die auch durch eine Rabelschnur mit dem demokratischen Gedanken verbunden ist, denn wie die große Revolution den Zentralismus schuf, so verummumtete sich alle gegenrevolutionären Vorstöße seitdem föderalistisch, regionalistisch, autonomistisch; noch 1871 während der Kämpfe gegen die Kommune lautete das beliebteste Schlagwort der Versailler Reaktion, man müsse Paris décapiter et décapitaliser, enthaupten und enthaupten. Aber ebensoviel an gesundem Pazifismus lebt in der Abwehr des Autonomismus, weil in Frankreich jedermann und gerade der Linkgerichtete, der Demokrat, der Radikale, der Sozialist, fürchtet, daß durch jene Bewegung das Elsaß aufs neue zum Herd werde, an dem sich ein deutsch-französischer, ein europäischer, ein Weltkrieg entzündet. In der Tat müssen einem Franzosen eigentümliche Gedanken kommen, wenn zweitausend frühere Korpsstudenten auf ihrem Berliner Kommers singen: „O Straßburg, o Straßburg, dir schwör'n wir in den Tod: Bald weht auf deinen Zinnen die Fahne schwarzweißrot!“ oder wenn vor acht Tagen ein deutschnationaler Hauptmann, der Geheimrat Ducah, von der Hoffnung quackte, „daß einmal wieder die deutsche Flagge vom Turm des Straßburger Münsters weht!“

Daß die autonomistische Bewegung aus Deutschland moralische und materielle Unterstützung erfahren habe, ist im Colmarer Prozeß nicht bewiesen worden und bleibt auch um so unwahrscheinlicher, als die Angeklagten glaubhaft beteuerten, daß niemand unter ihnen an eine Losrennung des Elsass von Frankreich auch nur gedacht habe, und daß sie samt und sonders „Franzosen von ganzem Herzen“ seien. Aber schon der bei einem von ihnen ausgefundene Brief, in dem ein Berliner Direktor der Hugenberg'schen „Telegraphen-Union“ Ratsschläge für die Gründung eines autonomistischen Blattes erteilt, ist ein vollgültiger Beweis, daß in Deutschland allerhand Volk schmutzige Finger in die elsässischen Dinge hineinstecken versucht. Hierzulande gedeihen Blätter und Vereine, meist dem Firmenschild nach „unpolitische“, zum Teil von „deutschstämmigen“ Elsfässern geleitet, die planmäßig den Revandegedanken schüren, indem sie das Elsaß als ein von Frankreich länder vergewaltigtes und seine Befreiung durch Deutschland erscheinendes Land hinstellen. Das „Wissenschaftliche Institut für Elsfäss-Lothringen“ in Frankfurt fördert solche Bestrebungen, wenn es etwa alle einjährigen Studenten der Universität Straßburg zu einer sicher nicht pazifistischen Gedankenkundgebung zusammenfaßt. Ein böseres Kaliber sind die „Heimatstimmen“ des Elsfässers Dr. Robert Ernst in Berlin, die

## Die neue Landtagsfraktion.

Die neugewählte Fraktion der preussischen Sozialdemokratie zählt folgende 136 Mitglieder (die neugewählten sind gesperrt gedruckt):

- Wahlkreis 1, Ostpreußen: Dr. h. c. Otto Braun, Ferdinand Mertins, Antome Wohlgenuth, Wilhelm Weidemann, Frau Annemarie Desterreicher, Franz Rudnikki.
- Wahlkreis 2, Berlin: Paul Hirsch, Gertrud Hanna, Otto Meier, Erich Kuttner, Gustav Sabath, Adolph Hoffmann, Eduard Zachert, Helene Schmitz, Georg Maderholz, Karl Weiner.
- Wahlkreis 3, Potsdam II: Friedrich Bartels, Hermann Harnisch, Luise Kähler, Georg Knaßner, August Heilmann, Willi Drümmüller, Mag Fechner.
- Wahlkreis 4, Potsdam I: Wilhelm Siering, Efriede Koned, Wilhelm Krüger, Emil Stahl, Emil Syllat, Johann Bauer, Christoph König, Adolf Buschid.
- Wahlkreis 5, Frankfurt a. d. O.: Emil Faber, Wilhelm Paschel, Ernst Heilmann, Eugen Brüdner, Wilhelm Schadow, Hedwig Wagenheim, Karl Freier.
- Wahlkreis 6, Pommern: Theodor Hartwig, Alex Runke, Richard Schallak, Karl Kirchmann, Hermann Wille, Christian König, Richard Oswald.
- Wahlkreis 7, Breslau: Wilhelm Winger; Adolf Thiele, Dr. Ernst Hamdurger, Josef Lang, Gerhard Jasioita, August Gröhner, Karoline Kunert, Heinrich Köster, August Kleinert.
- Wahlkreis 8, Clegnitz: Hugo Eberle, Otto Frisch, Dr. Hildegard Wegscheider, Max Simon, Paul Lehmann.
- Wahlkreis 9, Oppeln: Julius Franz, Emanuel Rowad.
- Wahlkreis 10, Magdeburg: Minna Bollmann, Julius Koch, Ernst Brandenburg, Ernst Wittmoack, Hermann Kasten, Karl Blum, Karl Müller.
- Wahlkreis 11, Merseburg: Paul Franke, Wilhelm Christiane, Reinhold Drescher, Alex Müller.
- Wahlkreis 12, Erfurt: Johannes Kleinpehn, Heinrich Mehrhof.
- Wahlkreis 13, Schleswig-Holstein: Wilhelm Breccour, Thomastine Jensen, Paul Bugdahn, Jürgen Jürgensen, Hermann Peters, Gehob Riders.

- Wahlkreis 14, Wejer-Ems: Walter Hubert, Alwine Wellmann.
- Wahlkreis 15, Osthannover: Karl Gehrmann, Wilhelm Brandes, Beria Krüger, Karl Helfenberger.
- Wahlkreis 16, Südhannover: Robert Veinert, Rosa Helfers, Karl Stephan, Albert Behrends, Johannes Lau, Karl Schröder, Karl Müller, Bernhard Poelder.
- Wahlkreis 17, Westfalen-Nord: Karl Severing, Willi Michel, August Reper, Friz Dohi, Math. Jakob, Frau Walter.
- Wahlkreis 18, Westfalen-Süd: Franz Klupfch, Karl Otter, Anna Odenzrop, Nikolaus Osterroth, Julius Bräuter, Friz Kahl, Friz Fries, Karl Grabe, Wilhelm Hansmann.
- Wahlkreis 19, Hessen-Nassau: Hans Markwald, Albert Grzesinski, Paul Köhle, Otto Haese, Valentin Traudt, Richard Wief, Dr. Kölling, Berta Jordan, Karl Kraft.
- Wahlkreis 20, Rdn.-Nachen: August Haas, Frau Kirchmann-Röhl, Philipp Fries, Emil Foch.
- Wahlkreis 21, Koblenz-Trier: Josef Kleinmeyer, Math. Ronn.
- Wahlkreis 22, Düsseldorf-Ost: Hermann Reper, Frau Christmann, Peter Berien, Wilhelm Eng, Karl Obermeyer.
- Wahlkreis 23, Düsseldorf-West: Wilhelm Schtuchtmann, Friedrich Lemerenz, Ernst Müller.
- Landesliste: Otto Hörsting, Siegfried Rosenfeld, Benno Chajes, Richard Lohmann.

### Preußen gegen die Standesherrn.

Berufung beim Oberlandesgericht eingelegt.

Gegen die drei Urteile des Landgerichts Münster im Prozeß der Standesherrn Herzog von Arenberg, Fürst Salm-Salm und Fürst Salm-Horstmar um Aufwertung ihrer Rentenansprüche aus den Jahren 1920 bis einschließlich 1923 ist vom preussischen Fiskus Berufung bei dem Oberlandesgericht Hamm eingelegt worden. Die Urteilsprüche gestanden den drei Standesherrn 40 Proz. ihrer Rentenansprüche zu. Für den preussischen Staat bedeutet das, daß allein in diesen drei Einzelfällen insgesamt 250 000 Mark zu zahlen sind.

# Was wird in Württemberg?

## Das Zentrum will abwarten. — Die Haltung der Sozialdemokratie.

Stuttgart, 23. Mai. (Eigenbericht.)

In der Erörterung über die Bildung der neuen Regierung legen sich die Parteien bisher große Zurückhaltung auf. Mehrfach wird darauf verwiesen, daß die Entscheidung darüber beim Zentrum liegt, das so rein ziffernmäßig für jede Form der Koalitionsbildung unentbehrlich ist. Sein Organ verweist jedoch demgegenüber am Mittwoch darauf, daß die Bildung einer Koalition keine mathematische Aufgabe sei, sondern abhängig wäre von der Einigung der in Betracht kommenden Parteien über ein „sachliches Programm“ und über die „Stabilität in der Führung der Regierungsgeschäfte“. Es sei daher nicht Sache des Zentrums, irgend eine Meinung zu äußern, bevor die anderen Parteien sich jauchlich über ein künftiges Regierungsprogramm ausgesprochen haben:

„Wer die Entscheidung zu fällen, wer zu prüfen hat, auf welcher Grundlage die anderen etwa zur Verantwortung berufenen und geeigneten Parteien die künftige Regierungspolitik aufbauen wollen, der hat nicht die Pflicht, als erster das Wort zu nehmen.“

Für die Sozialdemokratie nimmt Abg. Wilhelm Keil in der „Schwäbischen Tagwacht“ das Wort. In grundsätzlicher Beziehung stellt er fest, daß der Wahlausfall ein „Berodammungsurteil“ für die Deutschnationalen und ihre Politik bedeute. „Will man der Logik dieses Urteils keinen Zwang

und dem Willen des Volkes keine Gewalt antun, so muß die Partei, der ein klares Vertrauensvotum von den Wählern ausgestellt wurde, die führende Beteiligung an der Regierung verlangen... Die Sozialdemokratie ist eine staatsbejahende Partei und wird nicht freiwillig verzichten auf die Ansprüche, die sie auf Grund des Wahlergebnisses zu stellen hat.“ In bezug auf die besondere Lage in Württemberg schreibt Keil:

„Es ist nicht ausgeschlossen, daß der geschlagene Staatspräsident sich an sein Amt klammert und alle Hebel in Bewegung setzt, um die vom Volk verurteilte Rechtsregierung zu halten. Die Entscheidung liegt beim Zentrum und bei der Deutschen Volkspartei. Um eine lebensfähige Rechtsregierung neu zu bilden, müßten sie auch den Christlichen Volksdienst an sich ziehen. Man wird abwarten haben, wie diese neue Gruppe den „Volksdienst“ aufstellt, ob sie sich mit dem Odium beladen will, den konkraten Deutschnationalen Hilfe zu leisten. Wir sehen den Dingen mit Ruhe entgegen. Eine Verweigerung des der Sozialdemokratie zulehrenden Landtagspräsidiums und eine Erneuerung des Rechtsblocks würde im Volke nicht zu unseren Ungunsten wirken.“

Eine Klärung der Situation ist vor Pfingsten wohl kaum zu erwarten. Der Zusammentritt des Landtags erfolgt in der zweiten Woche nach Pfingsten. Als Vizepräsident wird zunächst der frühere demokratische Staatspräsident Dr. Hieber die Geschäfte zu leiten haben.

das effiziente Problem jeden Monat vom Standpunkt eines hoffnungslos verbohrteten Deutschnationalen abhandeln. Diese Leute als harmlose Prahlhänse und Wichtigmacher abzutun, wie es die „Frankfurter Zeitung“ möchte, geht nicht an. Als Zülfüsterer und Einpeitscher der gesamten deutschen Redten für die effiziente Frage sind sie eine ernste Gefahr, eine um so ernstere, als ihren Unternehmungen auch öffentliche Gelder zuströmen. Eine wesentliche Aufgabe des neuen Reichstags wird es sein, diesem Treiben einen Riegel vorzuschleiben und allen Stellen zu bedeuten, daß es nur eins von beiden gibt: Entweder Locarno oder — das andere!

Von einem Elässer und einem Deutschen stammen zwei denkwürdige Erklärungen des Colmarer Prozesses. Als Zeuge tat der Domherr, Universitätsprofessor und Senator Müller aus Straßburg dar, daß das Eläß die Brücke zwischen Frankreich und Deutschland, ein Bindestrich und kein Schützengraben sein müsse. Ebenfalls als Zeuge gab der Freiherr von Gemmingen, in deutscher Zeit einer der verständnisvollsten Verwaltungsbeamten des Reichslandes, zuletzt Bezirkspräsident von Lothringen, zu Protokoll, daß für ihn die effiziente Frage eine innerfranzösische Frage sei, in die er sich als Deutscher nicht einzumischen habe. Das Eläß wird desto eher die Brücke zwischen beiden Nachbarländern schlagen, die Müller und mit ihm wir alle ersehnen, je schneller alle Deutschen denken lernen wie Gemmingen.

## Für rasche Regierungsbildung.

### Eine Stimme aus dem Zentrum.

Dem „Reichsdienst der deutschen Presse“ wird aus politisch-parlamentarischen Kreisen geschrieben:

Der Beschluß der Reichsregierung, erst unmittelbar vor dem Zusammentritt des Reichstages zu demissionieren, bringt für die Bildung der neuen Regierung mancherlei Gefahren mit sich. Wenn naturgemäß auch Verhandlungen über die Regierungsbildung nicht möglich sind, ehe nicht das endgültige Wahlergebnis feststeht, so entstehen doch bei einer längeren Verzögerung der Verhandlungen besonders dann schwere Gefahren, wenn einzelne Parteien glauben, ihren Standpunkt zur Frage der Regierungsbildung in offiziellen Kommunikationen darlegen zu müssen. Werden erst einmal programmatische Forderungen in aller Öffentlichkeit von den Parteien aufgestellt, so ist die Verhandlung naturgemäß außerordentlich erschwert, wie das bei früheren Regierungsbildungen sich ja ohne weiteres gezeigt hat. Man wird deshalb erwarten müssen, daß die verantwortlichen Stellen Zurückhaltung sich auferlegen und daß andererseits die Verhandlungen über die Regierungsbildung so schnell wie möglich eingeleitet werden, wobei daran erinnert sein mag, daß der Artikel 33 der Verfassung lautet: „Der Reichskanzler und auf seinen Vorschlag die Reichsminister werden vom Reichspräsidenten ernannt und entlassen“, daß mithin in der Verfassung nicht etwa ein Vorschlagsrecht der Fraktionen vorgelesen ist, wie es gelegentlich der letzten Regierungsbildung von den Deutschnationalen ausgeübt wurde. Gerade nach den Erfahrungen, die man bei den letzten Kabinettswechseln gemacht hat, sollte man zu der Ueberzeugung kommen, daß eine neue Regierung noch schwerer zu bilden ist, wenn erst einmal der Reichstag verammelt ist.

Eine ähnliche Auffassung vertritt Ernst Feder im „Berliner Tageblatt“.

## Klassenscheidung!

### Wirth über die Vertrauenskrise der Mittelparteien.

Frankfurt a. M., 23. Mai. (Eigenbericht.)

Die neueste Nummer der „Republik“ enthält einen Artikel von Joseph Wirth, in dem es unter dem Titel „Die Kundgebung des Volkes“ u. a. heißt:

„Die preußische Regierungspolitik ist in ihrer Gesamtheit durch das Votum der preußischen Wähler bestätigt worden. Die vorherrschende Partei hat hier ein Vertrauensvotum erhalten genau sowie die vorherrschende Partei in der Reichsregierung, die Deutschnationalen Volkspartei, mit einem Mißtrauensvotum deutschster Art belastet worden ist... Die drei bürgerlichen Parteien der Mitte müssen einen Verlust von 7 plus 7 plus 7 Mandaten im Reichstag beklagen. Das ist bei der Volkspartei und dem Zentrum etwas ganz Neues. Offenbar bricht in der Mitte das wirtschaftliche Interesse durch, es finden sich Scheidungen an, die nach der ganz einfachen Alternative zu verlaufen scheinen: Hier wirtschaftspolitische Konservatismus und Individualismus, hier agrarwirtschaftlicher Fortschritt! Das Ideemäßige tritt zurück, nicht einmal der mit Herrn Dr. Stresemann getriebene Personenkult reicht aus, um der Ideologie des völkerverständlichen Liberalismus den erhofften Auftrieb zu geben. Auch die „liberale“ Haltung der Deutschen Volkspartei im Schulkampf vermochte keinerlei Zuwachs an Stimmen zu bringen. Hier steht die Deutsche Volkspartei vor derselben Enttäuschung, wie mit ihr die Demokraten und auf der anderen Seite das Zentrum. Diese Ergebnisse sind überaus interessant. Die Klassenscheidung bricht in die Weltanschauungsparteien „mit sichtbarstem Vorstoß“ ein.

Die „Königliche Volkszeitung“ glaubt sich in ihrer Beipredung des Wahlergebnisses damit trösten zu können, daß nicht nur das Zentrum, sondern auch die anderen Mittelparteien Wahlverluste zu verzeichnen hätten. Nur scheint, daß dieser Trost sehr mager ist, denn in der Zentrumsgeschichte steht es einzig da, daß die Partei von einer Wahl zur anderen in ihren Hochgraben über 12 Proz. der Stimmen verliert und... daß die gesamte Mitte, ob sie zur Opposition gehört oder nicht, so starke Verluste hatte, die selbst kritische Gedanken tiefer greifen lassen. Die Mitte steht offenbar in einem starken Existenzkampf. Die Demokratische Partei hat ihn begonnen, in das Zentrum hat er übergegriffen. Wie weit insbesondere das Zentrum ihn befehlen wird, hängt davon ab, ob es ihm mit seiner kommenden Politik gelingen wird, verlorenes Vertrauen zurückzugewinnen, das heute bei der Sozialdemokratie Unterschluß gefühlt hat.

Die Herausstellung des parteipolitischen Ideengehalts allein wird, wie das Verfall des Gefühlsmotus beweist, wenig nützen, wenn nicht die praktische Politik mitwerbend nachhilt. Sie kann sich in dem kommenden Reichstag nicht kämpferisch nach links einstellen, sondern muß vielmehr links für die kommenden Aufgaben die Bundesgenossen suchen oder sich gar unter die Führung der Sozialdemokratie begeben.“

Wahleinpruch auch in Bayern. Wie die Bayerische Bauernbunds-Correspondenz hört, wird die Wirtschaftspartei gegen das bayerische Wahlgesetz beim Staatsgerichtshof für das Reich erheben.

## 50,3 Prozent!

### Die Braunschweiger Sozialdemokratie hat die Mehrheit der Wähler hinter sich!

Uns wird geschrieben: Das Ergebnis der Reichstagswahlen in Braunschweig übertrifft alle Erwartungen. Im Vergleich zu den Landtagswahlen vom November hat die Sozialdemokratie ihre Stimmzahl um mehr als 13 500 erhöht. Sie erlebt seit 1924 einen fortgesetzten Aufstieg:

Reichstagswahl Mai 1924 . . . . .	83 590 Stimmen
Reichstagswahl Dezember 1924 . . . . .	104 726
Landtagswahl November 1927 . . . . .	128 193
Reichstagswahl Mai 1928 . . . . .	141 743

Danach ist die Stimmzahl der Sozialdemokratie seit Mai 1924 um 71,7 Proz., seit Dezember 1924 um 35,2 Proz. gestiegen. Ähnlich ist die Entwicklung in der Stadt Braunschweig. Dort wurden bei der Reichstagswahl im Dezember 1924 insgesamt 31 524 Stimmen, bei der letzten Landtagswahl 43 845 Stimmen, bei der Stadtverordnetenwahl im Februar dieses Jahres 44 708 Stimmen und bei der Reichstagswahl 48 582 Stimmen erzielt. Das bedeutet, daß die Sozialdemokratie statt 46 Proz. aller Wählerstimmen bei den Landtagswahlen jetzt 50,3 Proz. der abgegebenen Stimmen auf sich vereinigt hat.

Dieser erfreuliche Erfolg bedeutet gleichzeitig ein Vertrauensvotum der braunschweigischen Bevölkerung für die sozialistische Regierung. Er ist ein Beweis dafür, daß es der Arbeiterschaft möglich ist, auf dem friedlichen Wege des demokratischen Parlamentarismus die Macht zu erringen.

## Wie wählt die Frau?

### Deutschnationalen und Zentrum sind nach Württemberger Zählungen Frauenparteien.

Stuttgart, 23. Mai. (Eigenbericht.)

In den Städten Stuttgart, Ulm und Heilbronn waren Vorkehrungen für die gesonderte Zählung der von den weiblichen Wählern abgegebenen Stimmen getroffen. Daraus ergibt sich eine interessante Stufenleiter für die Günst, in welcher die einzelnen Parteien beim weiblichen Geschlecht stehen. Von den in diesen drei Städten zusammen abgegebenen Stimmen entfielen auf die weiblichen Wähler bei den einzelnen Parteien:

Christlicher Volksdienst . . . . .	67,1 Proz.
Zentrum . . . . .	61,9
Deutschnationalen . . . . .	59,5
Volksrechtspartei . . . . .	58,1
Bauernbund . . . . .	56,8
Deutsche Volkspartei . . . . .	53,9
Deutschdemokraten . . . . .	51,2
Wirtschaftspartei . . . . .	50,0
Sozialdemokratie . . . . .	46,8
Rot-Soz. Arbeiterpartei . . . . .	42,3
Kommunisten . . . . .	40,7

Diese Statistik zeigt, daß der Christliche Volksdienst seine Existenz als Partei lediglich dem Frauenwahlrecht zu verdanken hat. Das wäre noch deutlicher geworden, wenn auch in den Landbezirken die weiblichen Stimmen gesondert gezählt worden wären.

Auch Zentrum und Deutschnationalen würden ohne das Frauenwahlrecht nicht nur erheblich geschwächt worden sein, sondern die Partei Bajalle hätte ohne dieses Wahlrecht vermutlich gar nicht die gesetzlichen Voraussetzungen für ihre Berücksichtigung bei der Austeilung der Mandate erfüllen können. Schlußfolgerung aus diesem Faktum kann der ganz katastrophale Zusammenbruch dieser Partei in Württemberg wohl kaum nachgewiesen werden.

## Ragenjammer bei den Gelben.

Das Organ des Reichsverbandes vaterländischer Arbeitervereine feiert „die Niederlage des nationalen Gedankens“ bei den Wahlen, zu denen der Herr Bundesvorsitzende Wirth, Schmidt, diesmal nicht mehr kandidieren durfte. „Von einer ausschlaggebenden Persönlichkeit der Deutschnationalen Volkspartei und Landtagsfraktion“ hat der Rann unterm 19. April 1928 ein Schreiben erhalten, woraus er zur Illustration „germanischen Treueempfindens und Dankbarkeit von heute“ folgende Stelle zitiert:

„... daß es unmöglich für die Partei ist, einen Herrn auf seine Liste zu setzen, dessen Person — gleichgültig ob mit Recht oder Unrecht, ob mit oder ohne seine Schuld — nun einmal in letzter Zeit so viel Staud aufgewirbelt hat.“

Damit war der Herr Bundesvorsitzende für die Partei erledigt, in der er ununterbrochen rund 25 Jahre in vorbildlicher Opferfreudigkeit gewirkt hatte.

Trotzdem folgte er dem Rufe, „seine Kräfte und glänzende Rede-gabe im Kampf gegen Marxismus und Sozialismus einzusetzen“, in Nieder- und Oberschlesien und „er verlor sich selbst nicht für

Bommern“ — seinem ehemaligen Wahlkreis. Außerdem hatte Wirth, Schmidt stärkste Erfolge zu verzeichnen.“

Wenn nun der „nationale Gedanke“ eine solche Schlappe erlitten hat, so doch offenbar nur deshalb, weil man solche Kräfte nicht zu schätzen wußte, der Einfluß des DVV in der Deutschnationalen Volkspartei größer ist als der der Gelben im Reichsverband der Vaterländischen. Herr Schmidt klagt:

„Die vaterländischen Parteien sind heute den größten Schreibern und auch den größten Geldhebern ausgeliefert, sie müssen „hören“ und „gehören“. Der nicht wieder zur Wahl zugelassene normale Wähler, rächt sich an seinen Gegnern, indem er die Frage aufwirft: „Wer wo sind nun die großen Gefolgshäufen der Bemerkenswerten?“ Die wohl Parteien bezimieren, aber nicht erhalten können. Wo sind die bei den Kandidatenaufstellungen „vorgezeigten Hunderttausende von Anhängern“? Wo ist der DVV mit seinen angeblich 200 000 Mitgliedern und ihrem Anhang „rechtsgerichteter“ Anschauung? Wo ist Hamburg, Berlin, Westdeutschland, Hannover usw. Wo sind die Massen?“

Nun, beim RVL sind sie gewiß nicht, obwohl Herr Schmidt aus den Wahlergebnissen das Fazit zieht, „daß da, wo die verfl. . . . gelben Nester“ sind, überall gut national gewählt worden ist.

Einen Trost hat Herr Schmidt in seinem Kandidatenpedel „Wiedemann und Giese sind unterlegen!“

Sein „beamteter Obmann für Oberschlesien“ aber, Fridolin Streube, ist gewählt, und wird als einzige gelbe Säule den Landtag zieren.

## Rußland und die Reichstagswahlen.

### Wie die „Pravda“ es sieht.

Das Moskauer Hauptorgan der Bolschewiki, die „Pravda“, würdigt den Ausgang der deutschen Reichstagswahlen in einem Beitariffel, der an Plumpheit beinahe noch die deutschen kommunistischen Neuherungen übertrifft. Als Hauptergebnis der Wahlen wird die Tatsache bezeichnet, „daß nun der linke Flügel des Bürgertums, die deutsche Sozialdemokratie“, auf die Szene tritt. Auf den Köder der reformistischen Wahlpartei sei der bürgerliche Wähler hingelassen, und die Folge davon sei die Umgruppierung der Stimmen im bürgerlichen Lager zugunsten der Sozialdemokratie. Einen grundsätzlich anderen Charakter habe der Erfolg der kommunistischen Partei, die die Rekordzahl von 1924 fast erreicht habe. Dreieinhalb Millionen deutscher Proletarier hätten trotz des „wilden antikommunistischen Terrors“ sich als geschworene Feinde der Weimarer Republik und als Kämpfer für die proletarische Diktatur erklärt. Das bedeute eine neue revolutionäre Welle. Während die Sozialdemokratische Partei ihre soziale Basis nach rechts verschiebe, bedänge die kommunistische Partei als einzige Klassenpartei des Proletariats die Sozialdemokratie. Sowohl in Deutschland wie auch in ganz Europa bestünde sich somit die Arbeiterbewegung auf einer aufsteigenden revolutionären Linie.

Die deutschen sozialdemokratischen Wähler werden mit Heiterkeit vernehmen, daß sie, durch die bolschewistische Brille gesehen, keine Arbeiter und keine Proletarier, sondern Bürger sind. Man hat in der Redaktion der „Pravda“ sehr komische Vorstellungen von der deutschen Sozialpartei. Während diese lehrt, daß 60 bis 70 Proz. aller Wähler zu den proletarischen und halbproletarischen Existenzen zu rechnen sind, entdeckt die „Pravda“ in Deutschland nur ein auf 3,5 Millionen zu berechnendes Proletariat, das natürlich dann unter bolschewistischen Fahnen marschiert und den Sieg der Weltrevolution vorbereitet. Darüber, daß eine so kleine Minorität niemals Weltrevolution machen kann, macht sich die „Pravda“ nicht die allgeringsten Sorgen. Es genügt ihr, ihren Lesern Märchen zu erzählen, die ja innerhalb Rußlands, dank der dort herrschenden Zustände, ohne Widerspruch bleiben müssen.

In diesem Zusammenhang machte sich besonders grotesk, daß die „Pravda“ von einem „wilden antikommunistischen Terror“ in Deutschland spricht. Die russischen Sozialdemokraten, Sozialrevolutionäre und Trozkisten würden sich in einem Paradies fühlen, wenn sie auch nur einen Teil der staatsbürgerlichen Rechte besäßen, die in der geschmähten Weimarer Republik den Kommunisten ganz selbstverständlich zugehören.

## Eigentumsansprüche in Kanada.

### 23 Millionen Dollar für Deutschland.

Der Vorsitzende der Kommission, die die kanadischen Ansprüche auf Reparationszahlungen untersuchte, hat dem kanadischen Unterhaus einen Bericht vorgelegt, nach dem kanadischen Staatsangehörigen Reparationsforderungen in Höhe von 8 280 000 Dollar zugebilligt wurden, gegenüber 1928 deutschen Forderungen, die einen Gesamtbetrag von 23 Millionen Dollar erreichten.

Der reaktionäre Innenminister Japans, Sufidi, ist durch offiziell erklärt, d. h. der Parlamentsmehrheit geopfert worden.

Die Räumung Haitis von den nordamerikanischen Truppen ist zum Jahre 1930 versprochen, dazu sollen Wahlen sein.

# Die Wahl und ihre Wirkung.

Lehren und Folgerungen.

Schnell fertig ist die Feder mit dem Wort. Schon am Abend nach der Wahl konnte man in Berliner Blättern lesen, wie die neue Regierung gebildet werden muß. Je kleiner der Einflusskreis auf Wählermassen ist, desto größerer Anspruch auf politische Führerrollen wird da erhoben. Außerhalb Berlins urteilt man über die Dinge wesentlich ruhiger und kritischer. Das sollte auch in Berlin und in den Parteien beachtet werden.

Besonders die sozialdemokratischen Zeitungen bringen, so froh sie ob des Erfolges ihrer Arbeit sind, durchaus nicht die Unbelümmtheit gewisser Berliner Merkwürdigkeiten auf. Sie suchen vor allem den gesellschaftlichen Untergrund klarzulegen, aus dem die Niederlage nicht nur der Deutschnationalen, sondern auch der bürgerlich-republikanischen Parteien, des Zentrums und der Demokraten, entsprang. Und von dieser Art der Betrachtung ausgehend, kommen sie zu wesentlich nüchternen Auffassungen zukünftiger Regierungsmöglichkeiten, als das besonders bei unseren Demokraten der Fall ist. Die „Leipziger Volkszeitung“ erinnert daran, daß die Demokraten so gut wie bei jeder politischen Wahl Verluste erlitten haben. Sie lehnt deshalb Ratsschlüsse der demokratischen Presse rundweg ab:

Der starke Erfolg der Sozialdemokratie gibt ihr die Gewißheit, daß sie mit der Politik der scharfen Opposition gegen die Parteien der Bourgeoisie auf dem richtigen Wege ist. Die 9 100 000 sozialdemokratischen und die 3 200 000 kommunistischen Stimmen sind im heftigsten Kampf gegen die Bourgeoisie und alle ihre Parteien errungen worden. Hinter den Stimmen stehen fast 12 1/2 Millionen Proletarier in der Front gegen die Bourgeoisie bereit. Ihren reaktionären Plänen Widerstand zu leisten. Wenn auch die Kampfkraft der proletarischen Front durch die Hege der Kommunisten gegen die Sozialdemokratie geschwächt ist, so muß doch die Sozialdemokratische Partei bei den von ihr zu treffenden politischen und taktischen Entscheidungen das starke Gewicht der 12 1/2 Millionen einsehen.

Ganz ähnlich äußert sich die „Chemnitzer Volksstimme“, die den 3 Millionen kommunistischer Wähler besondere Aufmerksamkeit widmet:

Wie wird es möglich sein, diesen 3,2 Millionen das Bewußtsein beizubringen, daß sie eine verlorene Partie spielen? Oder besser gesagt, daß ihre Hoffnung, in absehbarer Zeit die geschichtliche Mission der Sozialdemokratie zu übernehmen und führende proletarische Partei in Deutschland zu werden, durch den Ausschlag dieser Wahl nun wirklich von Grund auf zerstört worden ist?

Zwar ist es eine ebenso gefährliche Illusion, zu glauben, man könne die kommunistische Parteileitung von ihrem verhängnisvollen Wege abziehen und mit der kommunistischen Reichstagsfraktion ein Stück Weges zusammenehen. Hier entscheidet der Wille von Moskau, der von anderen Moskowien geleitet wird als der Rücksicht auf das deutsche Proletariat. Und was ihre Filialen in Paris und Berlin jetzt getan haben, das zeigt uns, mit welcher Strupflosigkeit der Kampf arbeitet.

„Am Ringen um die Seele des Proletariats“, heißt es weiter, „müssen wir Sieger bleiben... Können wir nicht die 12,5 Millionen proletarischer Stimmen jetzt schon nutzbar machen, so gilt es, zunächst unsere eigene Kraft in den Kampf zu stellen.“

Das „Sächsische Volksblatt“ in Zwickau wendet sich mit besonderer Schärfe gegen etwaige Pläne einer „großen Koalition“:

Der Kampf geht um den Inhalt unserer Republik. Und bei diesem Kampf sind die Interessen und die Aufgaben der Sozialdemokratie denen der bürgerlichen Parteien und vor allem denen der das Großkapital vertretenden Deutschen Volkspartei vollkommen entgegengesetzt. Angesichts dieser Tatsache könnte bei dem Übergewicht der bürgerlichen Parteien im Reichstag und damit in der Koalition und angesichts der Schwächung der Sozialdemokratie durch das Dasein der Kommunisten eine Koalition mit der Deutschen Volkspartei nur auf Kosten der proletarischen Forderungen, auf Kosten der Sozialdemokratie gehen.

So schroff lehnen eine Koalitionspolitik freilich nicht alle Parteiblätter ab. Die „Mannheimer Volksstimme“ zum Beispiel ist der Ansicht, daß das deutsche Volk heute eine Linkregierung sehen wolle, und glaubt, die Sozialdemokratie werde sich diesem Volksauftrag nicht entziehen:

Freilich zum Spielball für die Risten und die Tücken, Manöver und Intrigen von Parteien und Parteiführern, denen es nicht ebenso heilig wie uns darum zu tun ist, eine grundlegende Neuorientierung unserer Innenpolitik herbeizuführen, die lediglich nach einem Vorwand suchen, um der Notwendigkeit dieser Umorientierung aus dem Wege zu gehen und die Verantwortung dafür abzuschleichen — zum Spielball für solche Machinationen, wird sich die große, heute noch wesentlich verstärkte Sozialdemokratie diesmal noch weniger als je hergeben.

Die „Schwäb. Tagwacht“ in Stuttgart ist ähnlicher Meinung:

„Mit sachlichem Ernst hat die Partei vor der Wählerchaft Kritik geübt und ihre Ziele verkündet. Mit demselben sachlichen Ernst wird sie in den Parlamenten ihre Arbeit neu aufnehmen, bereit, zu kraftvoller, sozialer und politischer Reformarbeit, entschlossen aber auch zu schärfstem Kampfe, wenn die Reaktion aufs neue versuchen sollte, auf Kosten der schaffenden Volksmassen eine Politik gegen die Arbeiterklasse, gegen die Republik, gegen den Völkerfrieden zu betreiben.“

Noch deutlicher sagt die „Rheinische Zeitung“, welche Lehren die Wahl für die Sozialdemokratie nach ihrer Meinung gebe:

Wir wollen schon in den ersten Stunden unseres Sieges sagen: Er muß politisch ausgewertet werden. Eine Partei von nahezu zehn Millionen Stimmen kann nicht im Schmolzwinkel sitzen. Das deutsche Volk hat klar und deutlich dem Bürgerblock, hat noch deutlicher den Deutschnationalen ein Misstrauensvotum erteilt. Es hat nicht minder deutlich nach einer Führung durch die Sozialdemokratie gerufen. Der Volkspruch lautet eindeutig: Gegen Reudell! — Für Severing!

Es kann und darf nicht an uns liegen, wenn der klare Volkspruch sich nicht ebenso klar bei der Regierungsbildung auswirken sollte. Nur sollen nun die bürgerlichen Mittelparteien warnen sein. Es darf nach einem solchen Wahlergebnis nicht sozial regiert werden. Nicht mehr die politischen Staatsprobleme, die sozialen Volksprobleme stehen vor uns. Die Monarchie ist so gründlich erledigt wie nur möglich. Es geht um den sozialen Ausbau der Republik.

In dieser Hinsicht, meint die „Rheinische Zeitung“, sollte das Zentrum seine eigenen Wahlziffern studieren. Es hat verloren, weil es sich hatte zu unsozialer Politik verhalten lassen.

# Die edelmütigen Deutschnationalen.



„Hier die neue Patentlösung: Wir Deutschnationalen sind bereit, von neuem das Opfer der Regierungsbildung zu übernehmen!“

## Glückwünsche von überall.

Das Echo des sozialdemokratischen Wahlsieges.

London. Die Landesexekutive der britischen Arbeiterpartei sendet den deutschen Genossen herzliche Glückwünsche zum Wahlsieg.

Prag. Die deutsche Arbeiterschaft der Tschechoslowakei hat mit Spannung den heroischen Kampf unserer deutschen Genossen im letzten Wahlkampf verfolgt. Hellen Jubel löste die Nachricht von dem herrlichen Sieg aus. Der Parteivorstand der deutschen Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei übermittelte auch aus diesem Anlaß die herzlichsten Glückwünsche.

Prag. Zum herrlichen Sieg im Wahlkampf vom 20. Mai beglückwünschen wir die deutsche Partei im Namen der tschechoslowakischen Sozialdemokratie.

Warschau. Herzliche Glückwünsche zum herrlichen Sieg.

Riga. Herzliche Glückwünsche zum eroberten Sieg.

Madrid. Die spanische Sozialdemokratie beglückwünscht die deutschen Genossen zu ihrem glänzenden Wahlsieg.

Konno. Beglückwünschen glänzenden Wahlsieg.

Bodegrady (Böhmen). Begrüßen eure außerordentlichen Erfolge als Sieg der Weltdemokratie.

Herzliche Grüße zum glänzenden Wahlsieg der deutschen Bruderpartei. Der unaufhaltsame Aufstieg des deutschen Proletariats zur Macht in der Demokratie wird eine gewaltige Ermunterung für unsere Genossen in Rußland sein.

Auslandsvertretung sozialdemokratischer Arbeiterpartei Rußlands.

## Paul Boncour über „Sicherheiten“.

Ein angebliches „Gaulois“-Interview.

Nach einer Rede der III. soll Paul Boncour einem Vertreter des ultranationalistischen „Gaulois“ gegenüber zum Ausfall der deutschen Wahlen erklärt haben, die Eindrücke, die sich auf Grund der Zahlen ergeben, seien für die Erhaltung des Friedens zweifellos günstig. Die Sozialdemokraten aber seien auch Patrioten. Er selbst sei einige Male ihren Angriffen ausgesetzt gewesen, da sie wissen, daß auch er die Räumung des Rheinlandes nicht in Betracht ziehen lasse, ohne berechnete Kompensationen und Garantien für die Sicherheit zu erhalten. Die Regierungen würden sich in Deutschland und auch in Frankreich veränderten Positionen gegenüber sehen. Die Atmosphäre der Entspannung würde sicherlich die Lösung der schwebenden Fragen günstig beeinflussen und auf alle Fälle bei den Verhandlungspartnern den Willen, zu einem Ergebnis zu gelangen, kräftigen. Man müsse den Ausgang der deutschen Reichstagswahlen mit der Absicht begrüßen, aus ihnen alle Vorteile für Europa und die Welt zu ziehen. Ohne ihre außerordentliche Bedeutung und die Wohlwollen, die sie bringen können, verringern zu wollen, sollte man doch nicht vergessen, daß bedeutende Schwierigkeiten weiter bestehen und größte Vorsicht im Interesse beider Länder notwendig sei.

Einige Rechtsblätter stürzen sich auf diese Rede, wobei sie jedoch erstens den nicht in ihr Konzept passenden Satz über die Vaterlandsliebe der deutschen Sozialdemokraten unterschlagen und zweitens verschweigen, daß Paul Boncour in der sozialistischen Partei Frankreichs mit seinen Auffassungen so gut wie allein steht. Was uns betrifft, möchten wir zunächst eine weitere Polemik gegen ihn unterlassen, da uns der nationalistiche „Gaulois“ kein zuverlässiges Vermittlungsorgan für die Ansichten eines Sozialisten zu sein scheint. Wir beschränken uns auf die berechtigende Bemerkung, daß die Räumungsfrage vom Standpunkt nicht eines einseitigen nationalen Interesses, sondern vielmehr eines gemeinsamen deutsch-französischen Interesses aus betrachtet, das eine rasche Lösung dieser Frage verlangt, und daß wir uns mit dieser Auffassung in voller Übereinstimmung mit der sozialistischen Partei Frankreichs befinden, die die Räumung weder von Reparations- noch von sogenannten Sicherheitsfragen abhängig machen will.

## Die Grenzen müssen verschwinden.

Der belgische Sozialist de Brouckere über die Minderheiten

Brüssel, 23. Mai.

Auf Einladung des Verbandes sozialistischer Studentengruppen sprach in der hiesigen Universität der belgische sozialistische Senator de Brouckere, Professor an der Universität Brüssel, über europäische Minderheitenfragen. Er ging aus von den engen Beziehungen zwischen Nationen und Sozialismus, wobei er den Begriff der Nation unter Anlehnung der verschiedenen Theorien geschichtlicher und kultureller Bedingtheit als Willens- und Kulturbildung der Menschen zum Zusammenleben formuliert. Jedem Volke, das auf dem Gebiete eines anderen wohne, sei ein gewisses Recht durch den Schutz einer überstaatlichen Organisation, des Völkerbundes, zu sichern. Als selbstverständliche Forderung des Minderheitenrechts sei die Gewährung gleicher staatsbürgerlicher Rechte und freie Ausübung des religiösen Kults anzusehen. Schwieriger sei es jedoch, den Minderheiten ihre wirtschaftlichen Rechte zu sichern, die gewöhnlich nicht durch Gesetze, sondern durch einzelstaatliche Maßnahmen von Behörden bedroht werden. Im Minderheitenschutze müsse die stärkere umfassen Kultur der eigenen vorgezogen werden. Das habe sich sowohl in Oberschlesien wie auch bei den Flamen in Belgien gezeigt. Die Berechtigung müsse überall in der Welt aus gemeinsamem Hohn gegen den Krieg organisiert werden, nicht um die Grenzen zu verschieben, was die Gefahr neuer Kriege heraufbeschwäre, sondern um durch wirksamen internationalen Schutz die Grenzen unsichtbar zu machen.

## England und das Hamburger Phosgen.

Chamberlain zieht Berichte ein.

London, 23. Mai.

(Unterhau.) Staatssekretär Chamberlain beantwortete eine Anfrage, ob angesichts der Versailler Bestimmungen geplant sei, hinsichtlich der Giftgaskatastrophe in Hamburg bei der deutschen Regierung Vorstellungen zu erheben. Chamberlain sagte: es sei ihm bis jetzt nicht mehr über diese Sache bekannt, als was die Zeitungen enthalten. Er sei deshalb nicht in der Lage, zu sagen, ob auf Grund des Versailler Vertrags Vorstellungen bei der deutschen Regierung erhoben würden. Ramsden fragte, ob Chamberlain der Ansicht sei, daß Deutschland die Bestimmungen über die Herstellung und Verwendung von Kriegsmaterial von 1927 durchführe, ferner ob der Staatssekretär den Völkerbund auffordern werde, die Explosionsangelegenheit zu untersuchen. Chamberlain antwortete, es wäre verfrüht, über den Kurs, den die Regierung in dieser Angelegenheit einschlagen werde, eine Meinung zu äußern. Die Frage von Vorstellungen oder Anrufung des Völkerbundes könne erst entschieden werden, wenn er ausführliche Informationen habe; er sei im Begriff, Schritte zur Erlangung dieser Informationen zu tun. Auf eine Anfrage Harbys, ob es sich bei dem fraglichen Gas nicht um eine Gasart handle, die gewöhnlich zur Herstellung bestimmter Warenprodukte benutzt werde, erfolgte keine Antwort.

## Die verhafteten Polen.

Heute vor dem Schnellrichter.

Die 26 polnischen Kommunisten, die bei einer Versammlung verhaftet wurden, sollen am heutigen Donnerstag vor dem Schnellrichter im Polizeipräsidium abgeurteilt werden. Zur Last liegt den meisten vorläufig nur die Führung falscher Pässe oder die Einreise ohne Erlaubnis. Sie können ausgewiesen werden. Die beschlagnahmten Papiere in polnischer Sprache sind noch nicht voll kommen gesichtet. Soweit man bisher erkennen kann, sollte sich die ausgehobene Versammlung lediglich mit innerpolnischen Fragen beschäftigen, und Berlin war nur als Zusammenkunftsort gewählt worden, weil die Teilnehmer nicht in die Hände der polnischen Polizei fallen wollten. In Polen wird nämlich schon die bloße Mitgliedschaft der KP, ja, jede Äußerung einer Sympathie für sie, auf das Härteste verfolgt; der vorgefundene Begrüßungsakt an die deutschen Kommunisten ist nichts weiter, als eine Glückwunschsadresse. Die gefälschten Pässe haben die Verhafteten offenbar von einer ausländischen Passagierzentrale erhalten, über die Herkunft der Papiere verweigern sie aber nähere Auskunft.

Zwei Saar-Landesratsmitglieder kommunistischer Parteirichtung sind wegen Aufreizung einer Demonstrationenmenge zu Gefängnis verurteilt worden. Die Regierungskommission hat das Verlangen des Landesrats, den Strafpolizist für die Tagungszeit zu unterlassen, abgelehnt.

# Aus der Berliner Metallindustrie.

## Weitere Verhandlungen über den Manteltarif.

Die gestern nachmittag mit dem Verband Berliner Metallindustrieller geführten Verhandlungen über den Neuabschluss des Manteltarifvertrages endeten nach etwa dreistündiger Dauer damit, daß die Parteien sich dahingehend verständigten, eine aus je drei Vertretern der Metallindustriellen und der Tariforganisationen der Metallarbeiter bestehende Kommission zu bilden, die zunächst die Verhandlungen weiterführen soll. Erst wenn sich diese Kommission über die wichtigsten Forderungen eingehend ausgesprochen und verständigt hat, sollen die Verhandlungen mit den gesamten Vertretern des Metallkartells und des BVMd. wieder aufgenommen werden.

Zu Beginn der gestrigen Verhandlungen einigten sich beide Parteien zunächst dahin, daß der zum 31. Mai gekündigte Manteltarif um vier Wochen, längstens aber bis zum Abschluß eines neuen Tarifvertrages verlängert wird, da eine Beendigung der Verhandlungen vor dem Monatsende unmöglich erscheint. Dann gab der Syndikus des BVMd., Rechtsanwalt Oppenheimer, den Standpunkt bekannt, den der BVMd. gegenüber dem neuen Vertragsentwurf des Metallkartells einnimmt. Da in diesem Entwurf zum Teil schon wiederholt aufgestellte Forderungen enthalten sind, beschränkte sich der Unternehmeranwalt nur auf wenige bestimmte Erklärungen. Eine Herabsetzung der wöchentlichen Arbeitszeit von 48 auf 46 1/2 Stunden, eine Erweiterung der Rechte der Betriebsvertretung bei der Festsetzung von Überstunden, eine bessere Regelung des Urlaubs und die tarif-

liche Regelung der Lehrlingsfragen lehnte er mit den schon bei früheren Gelegenheiten ins Feld geführten Argumenten ab.

Weniger ablehnend äußerte er sich zu den Forderungen nach der tariflichen Regelung des Kolonnenarfs, der Berechnung des Durchschnittsverdienstes der Akkordarbeiter, der genaueren Bezeichnung des Akkordpreises auf den Akkordzetteln und den übrigen Forderungen, die im „Vorwärts“ bereits kurz skizziert worden sind.

Nach den ersten Ausführungen des Syndikus hatte es den Anschein, als ob die Verhandlungen nur noch von kurzer Dauer sein würden und ergebnislos abgebrochen werden müßten. Genosse Ulrich antwortete deshalb nur in kurzer Rede, in der er betonte, daß das Metallkartell gerade an den Forderungen festhalten müsse, die die Unternehmer als undiskutabel bezeichnen und daß sich nach den Ausführungen des Rechtsanwalts Oppenheimer eigentlich jede weiteren Verhandlungen erübrigen.

Anschließend hatte sich der Syndikus über bei der Wahl seiner Verhandlungsleiter etwas stark vergriffen, so daß sich der Verhandlungsleiter Direktor Krennener bemüht sah, die in der ersten halben Stunde entstandene Kluft zu überbrücken. Er betonte, daß durchaus die Möglichkeit bestünde, sich über den größten Teil der Forderungen zu verständigen, worauf man sich dann schließlich einigte, die weiteren Verhandlungen, wie eingangs schon erwähnt, zunächst in einem kleineren Kreise weiterzuführen.

## Die Bergarbeiter-Internationale.

### Zu ihrer Pflingsttagung.

Zum 28. Male tritt zu Pfingsten der Internationale Bergarbeiterkongress zusammen, diesmal in Nîmes, Südfrankreich. Schon 1926 sollte dieser Kongress tagen, doch wurde er wegen des englischen Großkampfes aufgeschoben. Die Einladung nach Kratau war vom Internationalen Komitee angenommen worden, die politisch unsicheren Verhältnisse in Polen ließen es jedoch nicht ratsam erscheinen, den Kongress dort abzuhalten.

Seitdem 1924 der Kongress in Prag abgehalten wurde, hat sich die Lage im internationalen Bergbau wenig geändert. Die Weltkohlenproduktion überstieg den Bedarf, die Produktionsmöglichkeit war noch viel größer. England und Deutschland litten unter der Weltkohlenlage am meisten, machten sich auch gegenseitig am meisten Konkurrenz. Der englische Kohlenbergbau arbeitete mit zunehmendem Verlust, die 1925/26 gewährten staatlichen Zuschüsse erwiesen sich als das, was sie in der Regel sind: Prämien auf die technische Faulheit. Sie förderten nicht die Rationalisierung des englischen Bergbaues, sondern schoben nur den Kampf zwischen Unternehmern und Arbeitern um ein Jahr hinaus. Der große Kampf endete mit einer Niederlage der Bergarbeiter, mit Arbeitszeitverlängerung und Lohnkürzung. Ob die erstere nicht vermieden werden konnte, ist eine strittige Frage.

Unsere internationale Bergarbeiterorganisation betrachtet selbstverständlich den Schutz der Lebenshaltung der Bergleute, die Sorge für ihre Gesundheit und ihr Leben als ihre vornehmste Aufgabe. In der Erkenntnis, daß Klarheit über die Lage der internationalen Bergbauindustrie, über die Lohn- und Arbeitszeitbedingungen der Bergleute in den verschiedenen Ländern Voraussetzung für die Wahl der zu erreichenden Mittel ist, um die Zustände zu bessern, hat die Internationale alles getan, um zu dieser Klarheit zu kommen.

Eine bedeutungsvolle Arbeit von dauerndem Wert hat auf Antrag unseres Internationalen Komitees das Internationale Arbeitsamt durchgeführt: die Erhebung über Arbeitszeit und Lohn im internationalen Bergbau. Der deutsche Bericht über diese Untersuchung wird Mitte Mai erscheinen.

Unter dem neuen provisorischen Sekretär, Delattre, belgischen Abgeordneten und Sekretär der belgischen Bergarbeiterorganisation, ist außerordentlich viel eigene Erhebungsarbeit geleistet worden, so daß dem Kongress ein reichhaltiges Material über die verschiedensten für den Bergbau wichtigen Fragen vorliegt.

Das internationale Kohlenproblem wird in einem Referat des Internationalen Sekretärs behandelt werden. Für das Thema: „Internationale Organisation der Produktion“ stellen Frankreich und die Vereinigten Staaten Referenten. Andere Referate sind zugewiesen: Belgien: „Die Ratifikation des Washingtoner Abkommens“; Oesterreich: „Urlaub für Bergarbeiter“; Tschechoslowakei: „Sozialisierung der Bergwerke“; Deutschland: „Bergarbeiter-Schutz“; Holland: „Pensionen für Bergarbeiter“; Polen: „Soziale Versicherung“; Frankreich: „Der Kampf gegen den Krieg“.

Dem Kongress wird eine Sitzung des Exekutivkomitees vorausgehen, die sich besonders auch damit beschäftigen wird, die Herausgabe eines regelmäßig erscheinenden Mitteilungsblattes vorzubereiten.

Wie in der Industrie im allgemeinen, so drängen in der Bergbauindustrie die Fragen der gesteigerten Produktion und ihrer Anpassung an den Bedarf zu einer Lösung. Ob die Industrienation wollen oder nicht: Zunehmende technische Revolution macht immer mehr Arbeitskräfte überflüssig. Da gibt es auf die Dauer nur eine Wahl: Mit-schleppen eines Millionenheeres von Arbeitslosen unter steter Gefahr, daß ein solch verzweifelter Heer eines Tages alles auf den Kopf stellt, oder aber die Verbesserung der Arbeitsbedingungen, Verkürzung der Arbeitszeit, um die Kaufkraft der breiten Massen zu stärken, so Anreiz zur Produktionsvermehrung und -verbilligung zu geben und die Arbeitslosen wieder in die Gütererzeugung einzuschalten.

Rational allein ist diese Frage nicht zu lösen, auch international nur durch die Kapitalisten kann und wird sie nicht gelöst werden. Nur

mit reger, tätiger, verantwortlicher Teilnahme der Arbeitnehmerschaft kann dies Weltwirtschaftsproblem gelöst und damit auch die Völkerverständigung gefördert werden. Dieser Arbeit, diesem Ziel soll der Kongress in Nîmes dienen.

## Die Kurzarbeiterunterstützung.

### Sie muß bleiben!

Die Kurzarbeiterunterstützung soll in ihrem jetzigen Umfange nur noch bis zum 2. Juni gelten. Soll sie dann einfach verschwinden? Allem Anschein nach möchte das Reichsarbeitsministerium die Kurzarbeiterunterstützung auflösen lassen. Dagegen muß rechtzeitig und mit aller Entschiedenheit Front gemacht werden.

Die Entwicklung der Kurzarbeit rechtfertigt nicht die Beseitigung der Kurzarbeiterunterstützung. Ganz im Gegenteil: während nämlich die Arbeitslosenziffern im allgemeinen einen Rückgang aufweisen, steigt die Kurzarbeit über sie in den Betrieben, in denen ein leichter Rückgang festzustellen ist, noch wie vor außerordentlich hoch.

Die Kurzarbeit betrug nach der Statistik der freien Gewerkschaften Ende März 3,6 Proz., im April 4,1 Proz. Das ist an sich noch keine katastrophale Steigerung, aber die Steigerung bei einzelnen wichtigen Industriezweigen gibt immerhin zu denken. Bei den Metallarbeitern betrug die Kurzarbeit Ende März 1,8 Proz. und Ende April 2,7 Proz., bei den Textilarbeitern Ende März 10,7 Proz., Ende April 14,8 Proz., bei den Buchbindern lautete die entsprechenden Ziffern 10 Proz. und 10,2 Proz., bei den Lederarbeitern 17,6 Proz. und 15,6 Proz., bei den Schuhmachern 31,3 Proz. und 34 Proz., bei den Hutarbeitern 20,9 Proz. und 15,9 Proz. Von den Kurzarbeitern hatten eine Verrückung von mehr als zwei Tagen (16 Stunden) bei den Metallarbeitern 9 Proz., Textilarbeitern 21 Proz., Buchbindern 36 Proz., Schuhmachern 25 Proz. und Hutmachern 28 Proz.

Diese Ziffern geben wahrhaftig keinen Anlaß, in der Kurzarbeiterfrage die Dinge auf die leichte Schulter zu nehmen. Die Arbeiterschaft fordert vom Reichsarbeitsminister, daß die Kurzarbeiterunterstützung auch weiterhin bleibt. Ober will das Reichsarbeitsministerium vielleicht jetzt nach den Wahlen, deren Ergebnis doch wahrhaftig deutlich genug für seine sozialere Handhabung der Arbeiterfragen spricht, das neue Regiment ausgerechnet mit einem Abbau der Kurzarbeiterunterstützung einleiten? Das wäre doch ein etwas sehr seltsames Beginnen. Herr Reichsarbeitsminister, die Kurzarbeiterunterstützung muß bleiben.

## Die Lohnfrage der Wasserbauarbeiter.

### Heute Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium.

Am Donnerstag erfolgen Schlichtungsverhandlungen im Reichsarbeitsministerium zur Neuregelung der Löhne der Wasserbauarbeiter. Die Lohnfrage der Wasserbauarbeiter, über die seit April verhandelt wird, ist noch immer offen. Der noch amtierende Reichsverkehrsminister, Dr. Koch, hat es nicht über sich gebracht, den Forderungen der Organisation soweit entgegenzukommen, daß eine Einigung möglich wurde. Die Lohnfrage für die Reichs- und Staatsarbeiter ist längst geregelt, nur mit dem Reichsverkehrsministerium, an dessen Spitze ein — allerdings deutschnationaler Arbeitervertreter steht, war bis jetzt noch kein Abschluss möglich. Auch das Reichsarbeitsministerium scheint ein Gefühl für das Unmöglichkeit dieses Zustandes gehabt zu haben; denn es hat sehr reichlich die schließlich notwendig gewordenen Schlichtungsverhandlungen anberaumt.

## Ein Betriebsrat im Reichswehrministerium.

Der Hauptbetriebsrat im Reichswehrministerium ist nach jahrelangen Verhandlungen des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter endlich auf Grund des § 61 des Betriebsrätegesetzes gebildet worden. Die dazu nötigen Verordnungen sind bereits im Heeresverordnungsblatt Nr. 13 vom 19. Mai 1928 erschienen. Danach wird also für die Zukunft neben den örtlichen Betriebsräten und Betriebsobleuten ein Hauptbetriebsrat mit dem Sitz in Berlin gebildet. Erfüllt werden sämtliche Dienststellen, an denen Einzelbetriebsvertretungen gewährt werden, ausgenommen die Remonteamter, die land- und forstwirtschaftlichen Betriebe, die Marineverft in Wilhelmshaven und das Marinearsenal in Kiel.

Der Hauptbetriebsrat besteht aus neun Mitgliedern. Wahlberechtigt sind erstmalig alle Arbeitnehmer, die an Dienststellen beschäftigt sind, für die Einzelbetriebsräte gewählt werden. Die Wahl findet im Juli 1928 statt. Der endgültige Termin wird von dem bereits bestimmten Wahl-

vorstand demnächst bekanntgegeben werden. Nach der ersten Wahl zum Hauptbetriebsrat kann an den Dienststellen, wo nach dem Betriebsrätegesetz keine Betriebsvertretungen zu bilden sind, bestimmt werden, daß für solche Behörden eine gemeinsame Betriebsvertretung gebildet wird.

Damit ist ein lang gehegter Wunsch der Arbeitnehmer im Bereiche des Reichswehrministeriums endlich in Erfüllung gegangen.

## „Der junge Deuta-Prolet.“

Am Tage vor der Wahl wurde vor dem Betrieb der Deuta-Werke, Berlin S.O. 36, ein Flugblatt mit vorstehender Ueberschrift verbreitet, das nach der üblichen Beschimpfung der SPD, die „als Arbeiterpartei nicht mehr in Frage“ komme, und der „Gewerkschaftsböden“, die als Mitlieder der SPD die Wirtschaftskämpfe abwürgten, sich auch mit den Betriebsangelegenheiten befaßt.

Hierzu teilt uns der Arbeiterrat, gez. Angres und Wehnert, mit, daß sämtliche Lohnregelungen bis jetzt vom Arbeiterrat mit der Geschäftsleitung vereinbart wurden, die Löhne der jugendlichen Arbeiter also nicht von der Willkür einzelner Meister abhängig sind, wie die SPD behauptet.

Bezüglich der bemängelten hygienischen Zustände im dritten Stock und in der Baderei verweist der Arbeiterrat auf den eigentlichen Wohnraum im Keller in der Männergarderobe. Zutreffend ist, daß uns kein Extra-Speiseraum zur Verfügung steht, aber daß wir deshalb bis zu den Knöcheln im Schmutz waten unser Frühstück verzehren müssen, ist eine dreifache Lüge, die jeder tatkräftigen Grundfrage entbehrt.

Was die in dem Flugblatt erwähnte Toilettenfrage anbetrifft, sind wir in der Lage, genaue Auskunft zu geben, verzichten jedoch zugunsten unserer jugendlichen Kollegen darauf, um sie vor Weiterungen mit der Direktion zu schützen.

Weiter wehrt sich der Arbeiterrat gegen den Vorwurf der geleisteten Ueberstundenarbeit, indem er, als einige Kollegen selbst die Direktion aufmerksam gemacht haben, daß sie gern Ueberstunden ausgeführt hätten, jedoch vom Arbeiterrat daran verhindert worden sind.

Der Arbeiterrat der Deuta-Werke ist offenbar an die kommunikativsten „Betriebszeitungen“ noch nicht gewöhnt, sonst würde er der „Nummer 1“ wohl kaum einen Wert beigelegt haben. Der SPD kommt es ja weniger auf die Wahrheit als auf die verheerende Wirkung an.

## Zum Streik der Böttcher.

Der Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter, Ortsgruppe Berlin, teilt mit, daß im Laufe der letzten Woche die Unternehmer die Aussperrung der noch nicht herausgezogenen Betriebe beschlossen haben. Die meisten Betriebe, die noch in der Fachgewerbezeitung mit großem Tamtam verkündet wurde, sind jedoch nur wenige Kleinmeister nachgezogen. Größere Betriebe, u. a. auch die bekannte Essig- und Mostfabrik R. Kühne, Berlin, Brunnenstraße, denken gar nicht daran, den Aussperrungsbeschluß auszuführen.

Der Kampf der Gesellen geht daher mit unverminderter Schärfe gegen die hochmütigen Unternehmer fort.

## Der Kampf in Württembergs Textilindustrie.

Zehntausend Arbeiter und Arbeiterinnen in 40 Betrieben der württembergischen Textilindustrie haben — wie schon gemeldet — gekündigt. Am 21. Mai trat der Schlichtungsausschuß von Amts wegen zusammen, lehnte es jedoch ab, dem Verlangen der Unternehmervertreter nachzugeben, je einen sachkundigen Beisitzer zum Schlichtungsausschuß aus den Reihen der Parteien zu bestimmen. Der Unternehmerverband klagt, daß der Vorsitzende des Schlichtungsausschusses, Amtsgerichtsdirektor Dr. Kallse, wiederholt Anträge der Unternehmer in dieser Richtung abgelehnt habe.

„Unter diesen Umständen hat sich der Arbeitgeberverband veranlaßt gesehen, sich an diesem Schlichtungsverfahren nicht zu beteiligen und den Gewerkschaften vorgeschlagen, mit ihm über die Regelung der ganzen Streitsache sofort in direkte Verhandlungen einzutreten, und zwar unter Hinzuziehung zweier Mittelpersonen, nämlich eines an der Streitsache unbeteiligten Arbeitgebers und eines unbeteiligten Arbeitnehmers.“

Die Gewerkschaften haben diesen Vorschlag abgelehnt. Deshalb, das ist in der vorliegenden Meldung nicht gesagt, doch haben die Arbeiter zweifellos ihre guten Gründe dafür.

Verlorene Beitragsmarken. Am Mittwoch, dem 23. Mai, in der Zeit von 5 bis 6 Uhr, hat eine Vertrauensperson 193 Beitragsmarken des Laborarbeiterverbandes verloren. Wir bitten den Finder, diese Marken im Bureau des Laborarbeiterverbandes, Berlin, An der Straßauer Brücke 6, abzuliefern.

Kündigung! Betriebskranken-Kassen-Tagung! Die Betriebskrankenvertreter, die an der Generalsammlung des Betriebskranken-Kassenverbandes vom 4. bis 7. Juni in Karlsruhe teilnehmen und die gemeinsame Fahrt zu verbilligtem Preise mitmachen wollen, müssen dies bis spätestens Dienstag, den 29. Mai, dem Kollegen Fröhlich, Reutlingen, Herberstraße 21, mitteilen. Gleichzeitig mit der Mitteilung ist eine Anzahlung auf das Fahrgehalt in Höhe von 10 M. einzuliefern. Die Abfahrt erfolgt am Sonnabend, dem 2. Juni, 22 Uhr, vom Anhalter Bahnhof. Treffpunkt 21 Uhr 30 Min. an der Bahnsteigperrone. Die Zentralkommission.

## Freie Gewerkschafts-Jugend Groß-Berlin

Heute, Donnerstag, 19 1/2 Uhr, tagen die Gruppen: Vildenberg: Jugendheim Poststr. 2. Vortrag: „Das Deuta-Institut — seine Aufgaben und Ziele.“ — Knechtel: Knechtel: Gruppenheim Eißel, Jugendheim Hauptstr. 18, Zimmer 3. Spiel- und Tanzabend. — Köpcke: Gruppenheim Jugendheim Grünauer Str. 5. Literarischer Abend: „Aus dem Leben des Berliner.“ — Schönebeck: Gruppenheim Jugendheim Nieserstraße, Berliner Str. 31. Ausspracheabend. — Schöler: Gruppenheim Jugendheim Reichshofstr. 66 (Neurathstr.). Vortrag: „Organisationaler Teil der Landarbeit.“ — Tempelhof: Gruppenheim Jugendheim Lager Germanenstr. 4-6. Vortrag: „Tom Wanda und Schorn.“ — Charlottenburg: Gruppenheim Jugendheim Spreestr. 30. Vortrag: „Wirtschaftssozialismus und Arbeiterkampf.“ — Moabit: Gruppenheim Eißel, Jugendheim Eiserstr. 18-19. Vortrag: „Was hat die SPD auf?“ — Spandau: Gruppenheim Eißel, Jugendheim Lindenstr. 1. Fabrikpredigt — Spielabend. — Humboldt: Gruppenheim Jugendheim Moabit, Eise Vorkingstraße. Wir rufen für die große Fahrt.“ — Gesundbrunnen: Gruppenheim Jugendheim Fote Schule, Motzenburger Straße. Diskussionsabend. — Köpenick: ab 19 Uhr: Reutlingen: Poststr. 21. Treffpunkt: Treffpunkt Spielstraße Nr. 2.

## Jugendgruppe des Zentralverbandes der Anaeffekten.

Heute, Donnerstag, 19 1/2 Uhr, folgende Veranstaltungen: Köpenick: Treffpunkt: Jugendheim Moabitstr. 18. Vorbereitung zum Reichsjugendtag in Frankfurt a. M. — Köpenick: Jugendheim Hauptstr. 15 (Lützowstr.). Vorbereitung zum Reichsjugendtag in Frankfurt a. M.

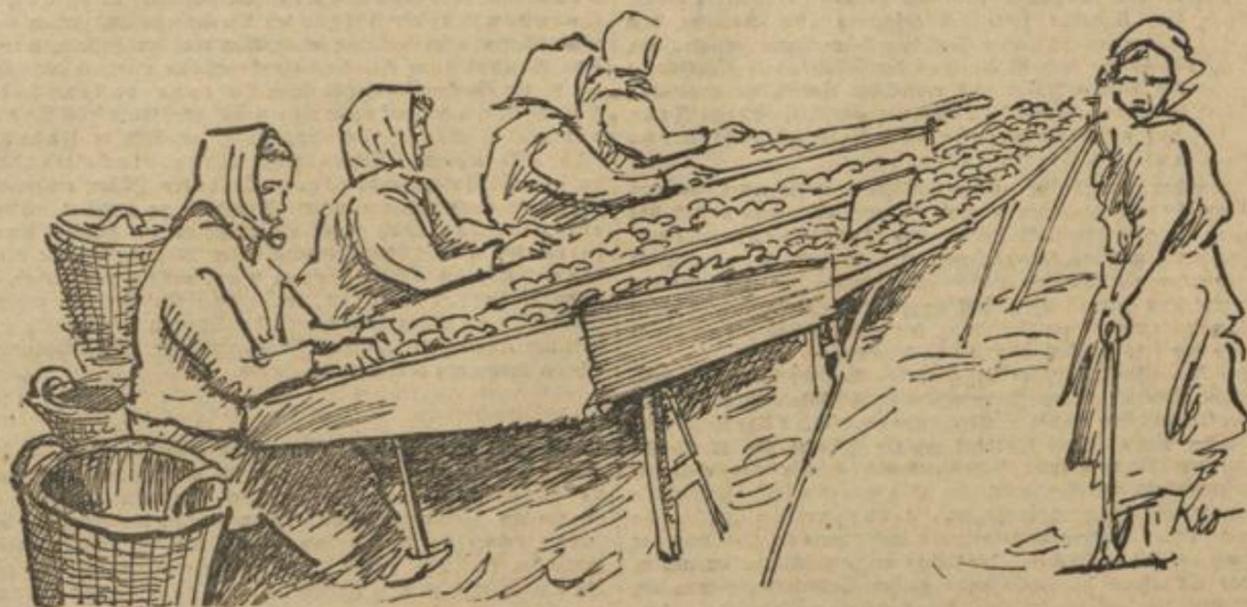
Verantwortlich für Inhalt: Dr. Curt Geyer; Wirtschaft: G. Klingelberg; Gemeindeförderung: J. Geyer; Redaktion: A. S. Wieders; Verlags- und Buchhandlung: F. Geyer; Anzeigen: H. Geyer; Druck: F. Geyer; Buchhandlung: F. Geyer; Verlagsanstalt: F. Geyer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Hieran 2 Beilagen und „Unterhaltung und Wissen“.



**Der feste fertige Sommer-Anzug**  
39.50 49.- 59.- 69.- 79.- 89.- 98.- M.  
**Regenmäntel von 17.50 M. an.**

**M. Schulmeister**  
Kottbuser Tor

## Das Gold des Volkes.



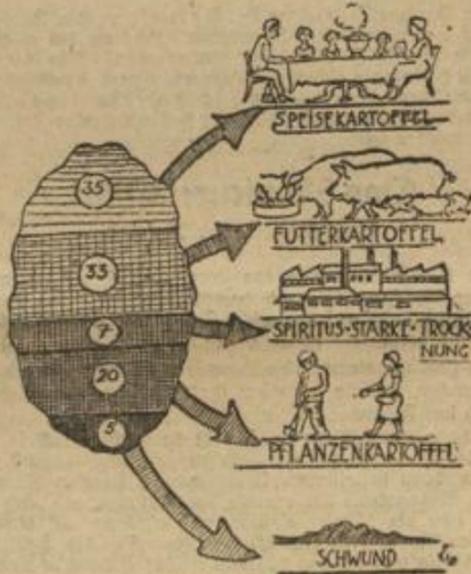
Die Kartoffeln werden sortiert.

Der Kartoffel, die als eine der wichtigsten Ernährungsquellen anzusehen ist, hat auf der Ausstellung „Ernährung“ auf dem Berliner Messgelände die Kartoffelbaugesellschaft einen stattlichen Raum gewidmet, der mit Diaramen, Photographien, Modellen und graphischen Darstellungen versehen ist, während nebensan eine Kopie des bekannten Kartoffelkalenders aus dem Harz aufgestellt ist. Die Diaramen zeigen die Arbeiten des Landmannes, die der Kartoffelbau, auf die Monate verteilt, erfordert. Von den Photographien geben wir eine wieder, die zeigt, daß es wohl möglich ist, auch auf dem landwirtschaftlichen Gebiete etwage Rücksicht auf Erleichterung der Arbeit zu nehmen; den Frauen, die die Arbeit des Kartoffelauslesens ausführen, wird durch die Anbringung eines Auslesestisches die Vornahme der Arbeit in bequemer Körperhaltung ermöglicht. Von den neuerdings mit Recht so beliebten graphischen Darstellungen mit Ergänzung durch künstlerische Wiedergabe der Hauptmomente hat die Zerlegung der Kartoffelernte nach ihrer Verwendung eine auch den Laien interessierende Bedeutung: mit einem gewissen Erlaunen wird man erfahren, daß 20 Proz. wieder als Saatkartoffeln in den Boden kommen. Da es nun aber nicht gut ist, wiederholt seine eigenen Kartoffeln als Saatgut zu benutzen, so muß auch der Kartoffelanbauer von Zeit zu Zeit in den Geldbeutel greifen, um eine neue Sorte oder Kartoffeln seiner bisherigen Sorte aus einer anderen Gegend zu erwerben. Wie das Verteilungsbild zeigt, kommen 35 Proz. der Ernte als Speisekartoffeln, 33 Proz. als Tierfutter, 7 Proz. für technische Umwandlung in Spiritus, Stärke, Trocknung zur Verwendung, während ein „Schwund“ von 5 Proz. als Folge der langen Dauer der Aufbewahrung — bis in den Juli des nächsten Jahres hinein — zu verzeichnen ist.

### Die „Goldgräberei“.

So lautet eine Inschrift der Ausstellung, den Wert der Kartoffel aber doch wohl etwas zu sehr betonend. Die Wissenschaft dieser „Goldgräberei“ hat nun in den letzten Jahren, zum großen Teil durch

deutsche Forschung — (von 30 Kartoffelzüchtern sind 15 deutsche — leider verschwieg die Ausstellung deren Namen) — einen sehr beträchtlichen Aufschwung genommen: über Sortenfragen, über das richtige Düngungskapitel, über die Bodenbearbeitung, über Frühkartoffelzüchtung, Aufbewahrung (Einmietung, Einsäuerung, Trocknung) der Vorräte usw. hat die von der Theorie beeinflusste Praxis reiche Aufklärung gegeben. Wenn trotzdem Deutschland in dem Ertrage nach dem Hektar (131,6 Doppelzentner) hinter



den fünf Staaten Belgien (187,3 Doppelzentner), Niederlande, Rumänien, Großbritannien und Dänemark (138,8 Doppelzentner) rangiert, so ist gewiß das den genannten Ländern zukommende reichliche Seetlima für den Mehrertrag in hohem Maße von Bedeutung, aber es wäre falsch, diese natürliche Quelle der Mehrleistung als die einzelne anzusehen. Denn Sortenversuche der deutschen Kartoffelkulturstation haben ergeben, daß der Durchschnitt ihrer Resultate z. B. im Jahre 1926 mehr als das Doppelte des Reichsdurchschnitts darstellte (241 Doppelzentner je Hektar gegen 108,8 Doppelzentner). Und der gewöhnliche Durchschnittsertrag ist auch im Osten, in Mitteldeutschland, im Westen und im Süden sehr verschieden: für 1921 bis 1927 waren die betr. Zahlen: 129 Doppelzentner, 131,8 Doppelzentner, 132,1 Doppelzentner, 106,6 Doppelzentner. Die Gesamtläche ist seit Jahren ziemlich gleich geblieben: 2,7 bis 2,8 Millionen Hektar; sie beträgt in den genannten Gebieten 13,9, 13,9, 11,7 und 14 Proz. der Gesamterbauläche. Die Ernten waren 1922 40,6 — 1923 32,6 — 1914 36,4 — 1925 41,7 — 1926 30,0 — 1927 37,5 Millionen Tonnen. Die Beeinträchtigung der Ernte durch Schäden, die ungünstige Witterung hervorruft, ist hier namentlich bei 1926 zu spüren; eine solche Einbuße ist etwa alle sechs Jahre zu verzeichnen.

### Import und Export.

Nicht allgemein bekannt wird sein, daß bei den Speisekartoffeln eine Preiserhöhung für weiße, rote und gelb-fleischige Kartoffeln sich in den letzten Jahren als notwendig ergeben hat. (Oktober 1927 2,71 — 3,04 — 3,52 M.) Die gelb-fleischigen Kartoffeln sind im Westen beliebt, doch wird neben der Einfuhr aus Holland für den Bedarf des Industriegebietes durch den bereits bestehenden Anbau gelbfleischiger Kartoffeln in dem Gebiete von Mecklenburg über Pommern bis zur Grenzmark gefordert, so daß eine Vermehrung der Anbaufläche nicht empfohlen wird. Als Fehler dieser Sorten ist anzunehmen, daß ihr Kraut den Boden nicht so bedeckt wie die weißfleischigen Kartoffeln, die Reinigung resp. Reinhaltung des Bodens vom Unkraut also nicht so günstig ist.

Der Gesamtimport von Kartoffeln betrug 1927 639,133 Tonnen; außer den Niederlanden (288,630 Tonnen) waren Belgien (100,540 Tonnen) und Italien (120,462 Tonnen) die Hauptlieferanten. Deutscher Export nach dem Auslande (auch Saargebiet) war 1927 69,084 Tonnen. Eine Vergrößerung wird nicht leicht sein, da eigentlich nur England, Schwiz und Oesterreich als europäische Importbedürftige Länder in Betracht kommen. Zu beachten ist aber — weil es die von uns hier schon immer empfohlene Standardisierung und Verkaufsorganisierung der landwirtschaftlichen Produktion bestätigt —, daß von autoritativer Seite als Ueberlegenheitsmomente der Einfuhr aus Holland angesehen werden: 1. schnellste Anlieferung, 2. durch Zertifikat eines offiziellen Exportkontrollbureaus gesicherte einwandfreie Beschaffenheit der Ware. Diese „absolute Sicherheit“ fehlt bei den deutschen Lieferungen.

Im Hinblick auf die verhandelten hier nur gestreiften Fragen, die der Kartoffelbau hervorruft, wird man wohl zu der Ansicht kommen müssen, daß die Zeit vorbei ist, in der „die dümmsten Bauern die dicksten Kartoffeln hatten“.

### Raubmord auf der Landstraße.

Einer schweren Bluttat ist der Rutscher Paul Kollusch, der bei der Dieb-Petroleum-Gesellschaft in Döpelu angestellt war, zum Opfer gefallen. Als er mit seinem Gespann am Sonnabendabend auf der Chaussee Jellowa-Königshuld in Schlesien entlang fuhr, verpörrte ihm ein Radfahrer den Weg. In gebrochenem Deutsch forderte der Unbekannte den Rutscher zum Halten auf und gab mehrere Schüsse auf ihn, so daß Kollusch vom Bod herunter auf die Landstraße stürzte. Der Raubmörder entriß ihm dann die Geldtasche, in der sich etwa 500 Reichsmark befanden und entkam auf seinem Rade. Der sterbende Rutscher wurde später von Vorüberkommenden gefunden. Soweit er noch angeben konnte,

## 22] Jack London: Wolfsblut.

Das junge Tier, das so einen Namen erhalten hatte, lag marierend da. Eine Weile noch machten die Männer ihren Bärm mit dem Wunde, dann nahm der Graue Biber ein Messer aus einer Scheide, die er am Halse trug, ging in das Dickicht und schnitt einen Stock ab. Wolf beobachtete ihn. Er lernte den Stock oben und unten ein und befestigte Riemen von ungegerbtem Leder in die Kerbschnitte. Den einen Riemen band er um Kisches Hals, dann führte er sie zu einer jungen Lanne, um welche er den andern Riemen befestigte.

Wolfsblut folgte und legte sich neben ihr nieder. Lachs-zunge streckte die Hand aus und rollte ihn auf den Rücken. Kische sah ängstlich zu. Wolfsblut fühlte, wie die Angst wieder in ihm emporstieg. Er konnte ein Knurren nicht ganz unterdrücken, aber er machte nicht Miene, zu beißen. Die Hand mit den gespreizten und gekrümmten Fingern rieb ihm spielend den Bauch und rollte ihn von einer Seite auf die andere. Es war lächerlich und lässlich, so auf dem Rücken zu liegen und die Beine in die Luft zu strecken. Auch war es eine so äußerst hilflose Stellung, daß Wolfsbluts Natur sich dagegen empörte. Er konnte nichts tun, um sich zu verteidigen. Wenn der Mann Böses in Schilde führte, so mußte er, daß er dem nicht entkommen würde. Wie konnte er, wenn er seine vier Beine in die Luft streckte, aufspringen? Doch bezwang er unterwürdig seine Furcht und knurrte nur leise. Dies konnte er nicht unterdrücken, und der Mann nahm es auch nicht übel und gab ihm keinen Schlag an den Kopf. Allein das Seltsamste war, daß Wolfsblut, wie die Hand ihn hin und her rollte, ein unerklärliches Vergnügen empfand. Wurde er zur Seite gerollt, so hörte er zu knurren auf, und wenn die Finger ihn am Kopfe krauten, so mußte die angenehme Empfindung, und als der Mann nach einem letzten Streichen und Kräuen ihn losließ, war alle Furcht in ihm verschwunden. Zwar sollte er noch oftmals in seinem Umgang mit den Menschen vor ihnen Furcht empfinden, doch bereitete sich schon jetzt der furchtlose Verkehr mit ihnen vor. Nach einer Weile hörte Wolfsblut den Ton fremder Stimmen, die näher kamen. Er erkannte sogleich, daß es der Bärm sei, den die Menschen mit dem Wunde machten. Einige Minuten später erschien der Rest des Stammes in langer Marschlinie. Es gab noch mehr Männer und viele Frauen und Kinder, im ganzen etwa vierzig Personen, alle mit Lager- und Hausgerät schwer beladen. Auch viele Hunde waren dabei, und diese waren mit Ausnahme der noch nicht erwachsenen eben-

falls beladen. Sie trugen auf dem Rücken in Säcken, die ihnen umgeschlallt waren, ein Gewicht von zwanzig bis fünfzig Pfund.

Wolfsblut hatte noch nie zuvor Hunde gesehen, aber bei ihrem Anblick wußte er, daß sie, wenn auch ein wenig verschieden, doch zu seiner Gattung gehörten. Allein sie unterschieden sich nicht sehr von Wölfen, als sie Wolfsblut und seine Mutter erblickten. Sie stürzten auf die beiden los. Wolfsbluts Haar richtete sich empor, und er knurrte und schnappte zu, als die Schar Hunde mit offenem Maul heran kam. Doch er wurde um und um geworfen, kam unter ihre Füße und fühlte ihre scharfen Zähne an seinem Körper, während er selber ihnen in die Beine und in den Bauch biß. Es war ein großer Spelztafel. Er hörte Kisches Knurren, sah, wie sie für ihn kämpfte, hörte die Rufe der Menschen, den Ton der Knüttel, wenn die Hunde geschlagen wurden, und das klägliche Geschrei der also Geschlagenen.

Ein paar Minuten später stand er wieder auf den Beinen. Er sah nun die Menschen, wie sie die Hunde mit Knütteln und Steinwürfen verjagten, wie sie ihn verteidigten und vor den wilden Zähnen seiner Gattung erretteten, die doch auch wieder nicht ganz seinesgleichen war. Wenn auch in seinem Hirn keine ganz klare Vorstellung von der Idee der Gerechtigkeit vorhanden war, so fühlte er in seiner Weise doch den Gerechtigkeitsinn der Menschen, und er lernte sie als das kennen, was sie allein waren, nämlich Befehlgeber und Wächter des Gesetzes. Auch lernte er die Macht, womit sie das Gesetz handhabten, schätzen. Ungleich allen andern Geschöpfen, die er bisher angetroffen hatte, bißen sie nicht, auch trugen sie nicht. Sie unterstützten jedoch ihre lebendige Stärke durch leblose Dinge, die ihr Befehl ausführen mußten. So sprangen Stöcke und Steine von diesen seltsamen Wesen gelenkt, wie lebende Dinge durch die Luft und brachten den Hund den Schmerz und Pein.

Das war eine seiner Meinung nach ungewöhnliche und unbegreifliche Macht, die übernatürlich und darum gottähnlich war. Wolfsblut konnte seiner Natur nach nichts von Göttern wissen, höchstens kannte er Dinge, die unbegreiflich waren, aber die staunende Ehrfurcht, die er vor den Menschen empfand, gleich in mancher Beziehung den Empfindungen, die der Mensch beim Anblick eines himmlischen Wesens haben würde, das von einer Bergespitze Ritz und Donner auf die staunende Welt schleudert.

Der letzte Hund war zurückgetrieben. Der tolle Bärm erstarrte, und Wolfsblut leckte sich die Wunden und dochte über seine erste Bekanntschaft mit der Grausamkeit eines Rudels nach. Er hatte es sich nie träumen lassen, daß seine eigene Gattung aus mehr als Einlinge, der Mutter und ihm

selber bestehen könne. Diese hatten eine Gattung für sich gebildet, und jetzt hatte er plötzlich noch viele ähnliche Geschöpfe erblickt. Er fühlte sich unwillkürlich verlegt, daß diese Verwandten gleich beim ersten Anblick über ihn hergefiel und versucht hatten, ihn zu vernichten. Auch nahm er es übel, daß die Mutter angebunden war, wenn es auch durch die höheren Wesen, die Menschen geschehen war. Es schmeckte nach einer Falle, nach Knechtschaft, wenn er auch von solchen Dingen noch nichts wußte. Frei umherzuschweifen oder sich hinzulegen, wo und wann er wollte, das war sein Erbteil gewesen, und das war ihm nun verwehrt. Die freie Bewegung der Mutter war durch den Stock, an den sie gebunden war, beschränkt, und so war es auch die seine, denn er bedurfte noch der mütterlichen Nähe. Diese Sache gefiel ihm nicht; es gefiel ihm auch nicht, daß, als die Menschen sich erhoben und den Marsch fortsetzten, ein winziges Menschlein den Stock in die Hand nahm und Kische als Gefangene hinter sich herführte. Wolfsblut folgte ihr, aber durch das neue Abenteuer verstört und geängstigt.

Sie gingen das Fluktal entlang und weiter, als er sich je gewagt hatte, und kamen an die Stelle, wo das Fluktal in den großen Mackenzießfluß mündete. Hier waren Boote hoch in der Luft an Stangen befestigt und Vorrichtungen zum Trocknen der Fische aufgestellt, und hier wurde das Lager aufgeschlagen, und Wolfsblut schaute verwunderten Auges zu. Die Ueberlegenheit der Menschen löste ihm von Augenblick zu Augenblick größere Ehrfurcht ein. Welche Macht übten sie nicht über die bissigen Hunde aus! Aber noch größer war seiner Meinung nach ihre Macht über die leblosen Dinge, denen sie Bewegung verliehen, und mit denen sie das Aussehen der Welt veränderten. Dies besonders legte ihn in Erstaunen. Hatten schon die hohen Gerüste aus Latten und Stangen seine Blicke auf sich gezogen, so war das noch nicht das Wertwürdigste, was diese Geschöpfe, die Stöcke und Steine in große Entfernungen schleuderten, machen konnten. Erst als diese Gerüste, indem sie mit Fellen und Geweben bekleidet wurden, sich in Zelte verwandelten, da kannte Wolfsbluts Erstaunen keine Grenzen. Vor allem machte der ungeheure Umfang der Zelte Eindruck auf ihn. Sie stiegen auf allen Seiten um ihn herum empor, wie mächtige, schnell wachsende Formen des Lebens. Sie erstreckten sich, soweit er sehen konnte, und er fürchtete sich davor. Sie sahen unheimlich auf ihn herab, und wenn der Wind sie schaukelnd hin und her bewegte, so dachte er sich und ließ sie nicht aus den Augen, immer bereit, fortzupringen, sollten sie versuchen, sich auf ihn zu stürzen. (Fortsetzung folgt.)

muf der Raubmörder ein Pole sein. Er war etwa 1,65 bis 1,80 Meter groß und etwa 28 bis 30 Jahre alt. Die Berliner Wachinspektion A des Polizeipräsidiums, die benachrichtigt wurde, hat die Nachforschungen in die Wege geleitet.

### Also doch!

#### Eine 60-Millionen-Anleihe der Stadt Berlin.

Die Stadt Berlin hat soeben mit einem amerikanischen Bankenkonzern unter Führung des bekannten Hauses Brown Brothers and Co. in New York eine Auslandsanleihe über 15 Millionen Dollar abgeschlossen. Die Tassache dieser Anleihe wie ihre Bedingungen sind gleichermassen interessant. Sie beschäftigen in vollstem Umfange das, was wir hier über den Anleihebedarf und die Anleihe-möglichkeiten der Reichshauptstadt von jeher ver-trachten haben.

Bekanntlich bedurfte es eines fast einjährigen Druckes unserer Presse und der Öffentlichkeit, um die Beratungsstelle für Auslandsanleihen zur Freigabe einer Berliner Anleihe zu veranlassen. Die Genehmigung ist nun endlich erteilt, allerdings in einer Beschränkung, die dem großen Kapitalbedarf des so schnell wachsenden Berlins in keiner Weise gerecht wird. Was sind die 60 Millionen im Vergleich zu dem über 300 Millionen betragenden Bedarf? Aber immerhin — der Anfang ist gemacht, die erste Brücke in die Mauer, mit der sich die Beratungsstelle und der Herr Reichsbankpräsident umgeben hatten, ist geschlagen. Es hat sich gezeigt, daß auch ein Reichsbankpräsident auf die Dauer sich dem Druck der öffentlichen Meinung nicht wider-setzen kann — um so weniger, wenn er einsehen muß, daß die Lage der ihn stützenden Bürgerblockregierung gefährdet ist. Unsere Auf-gabe wird es sein, den Druck nunmehr zu verstärken und auf die Freigabe weiterer Anleihen zu drängen.

Das ist um so leichter geworden, als der Erfolg der ersten Anleiheverhandlungen seit Jahresfrist auch optimistische Hoffnungen weit übertrifft.

#### Der Kredit der Reichshauptstadt

mit ihrer Verantwortungsbewussten Kommunalpolitik unter Führung der Sozialdemokratie ist auch im Zustande so groß wie nie zuvor. So, wir dürfen sagen: er ist gerade durch den sozial-demokratischen Einfluß innerhalb aller ausschlaggebenden Ge-biete der Verwaltung so groß geworden. Auch das Ausland sieht, was hier in Berlin auf den Gebieten der städtischen Werte und Verkehrsunternehmungen an mustergültiger kommu-naler Arbeit geleistet wird und hat daher ein uneingeschränktes Vertrauen in die gefundenen Grundlagen der städtischen Verwaltung.

Die neue 60-Millionen-Anleihe stellt die günstigste deutsche Anleihe dar, die jemals in Amerika seit dem Kriege von irgend-einer Kommune oder auch von einem industriellen Konzern abge-schlossen worden ist. Die Anleihe ist zu 6 Proz. verzinslich und in 30 Jahren zu tilgen. Zins- und Tilgungsbeträge sind erst acht Tage vor Fälligkeit zu überwiesen. Die sogenannte Marge, die Spanne zwischen Auszahlungskurs und Emissionskurs beträgt nur 2 1/2 Proz.; der Auszahlungskurs ist 92 1/2 Proz. bei einem Emissionskurs von 95 Proz. Bei einer höheren Emission erhält die Stadt die Hälfte des erzielten Gewinns.

Sind schon diese Bedingungen als außerordentlich günstig zu bezeichnen, so gefallen sich die Einzelheiten für die Stadt noch vorteilhafter. Sämtliche Kosten der Auflegung der Anleihe einschließlich Druck- und Anwaltskosten trägt das Bankenkonzern — eine Bedingung, die bisher niemals zu erreichen schien. Desgleichen ist es gelungen — im Gegensatz zu früheren Anleihen — die Gestung des deutschen Rechtes für die Anleihebedingungen durch-zusetzen. Die effektive Verzinsung stellt sich für die Stadt auf 6,74 Proz. Die Anleihe wird je zur Hälfte für die Schnell-bahnbauten und die Erweiterungsbauten der Elektrizitätswerke Verwendung finden. Ein Teilbetrag von 10 Mil-lionen ist für den Ausbau der Kanalisation in Aussicht ge-nommen.

#### Farmer Langkopp freigelassen.

Die Affäre des Farmers Heinrich Langkopp, der wegen des Höllemaschinenattentats im Reichenschiedlungsamt in Unterlungsbahn genommen worden war, hat heute eine überraschende Wendung erhalten. Bekanntlich sollte Langkopp gegen eine Sicherheitsleistung von 20 000 Mark freigelassen werden, vermochte aber diesen Betrag nicht aufzubringen. Nachdem vorgestern der wegen Beihilfe in Unterlungsbahn gezogene Kaufmann Boos gegen 1000 Mark Kaution entlassen worden war, hatte gestern früh Rechtsanwalt Dr. Frey einen erneuten Haftentlassungsantrag gestellt, dem aber der Vertreter der Anklage, Staatsanwaltschafts-assessor Böhrke entschieden widersprach. Auf eine sofort einge-legte Beschwerde mußte der Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Bland, die Entscheidung der Strafkammer des Landgerichts II auferufen. Die Strafkammer entschied, die Haftentlassung Lang-kopps gegen eine von Rechtsanwalt Dr. Frey angebotene Sicher-heitsleistung von 2000 Mark. Nachdem dieser Betrag bei der Gerichtskasse hinterlegt worden war, wurde Langkopp im Laufe des gestrigen Nachmittags aus dem Untersuchungs-gesängnis entlassen. Die Voruntersuchung in der Bomben-affäre geht weiter. Demnächst wird Langkopp von einem gericht-lichen Sachverständigen über den Grad des Erregungs-zustandes, in dem er sich zur Zeit der Tat befand, untersucht werden. Der Sachverständige ist bisher vom Gericht noch nicht er-nannt worden. Erst nach Eingang des Gutachtens kann die Vor-untersuchung abgeschlossen werden. Die Akten werden dann zur Erhebung der Anklage an die Staatsanwaltschaft abgegeben werden.

#### Der Vorsitzende des Krank-Prozesses.

Der bisherige Stellvertretende Präsident des Landgerichts II, Landgerichtsdirektor Duff, der bereits nach Beendigung des Krank-Prozesses wegen Überarbeitung den Vorsitz des Schwur-gerichts abgegeben hat, ist nunmehr auch von dem Präsidialrat und der Leitung der Beschlußkammer des Landgerichts entbunden worden. Er hat einen längeren Urlaub angetreten. Wie wir er-fahren, wird er nicht mehr nach Raab abzurückkehren, sondern zum Vorsitzenden einer Zivilkammer ernannt werden. Die Anfang Juni beginnende Schwurgerichtsperiode wird vertretungs-

# Gewitter über Berlin.

## Zahlreiche Blitzzschläge. — Eine Frau vom Blitz erschlagen.

Über Groß-Berlin und Vororte gingen gestern nachmit-tag kurz hintereinander zwei schwere Gewitter nieder, die von zahlreichen elektrischen Entladungen begleitet waren. Das Unwetter tobte sich besonders über Spandau, dem Süden und Südwesten Berlins mit unerhörter Heftigkeit aus. Auffallend hoch ist die Zahl der Blitzzschläge. Während in den meisten Fällen nur erheblicher Sachschaden angerichtet worden ist, wurde in Lichterfelde eine 50jährige Frau auf offener Straße vom Blitz getroffen und auf der Stelle getötet.

Schon gegen 1 Uhr mittags kündigte heraufziehendes schwarzes Gewölke das Herannahen schwerer Gewitter an. Kurz nach 2 Uhr ging der erste Blitzzschlag nieder. Ein Wolkenbruch setzte ein, der jedoch nur von kurzer Dauer war, so daß es nirgends zu nennenswerten Ueberschwemmungen gekommen ist. Das erste Ge-witter fand gegen 3 Uhr sein Ende. Nur eine halbe Stunde später kam das zweite zur Entladung, das mehrere Stunden andauerte und nur sehr langsam über Berlin hinwegzog.

Aus allen Stadtteilen liefen bei der Berliner Feuerwehr zahl-reiche Hilferufe wegen Feuergefahr durch Blitzeinschlag ein. In der Marienfelder Straße zu Lichterfelde wurde um 4 Uhr die fünfzig-jährige Witwe Marie Westphal aus der Jossener Str. 27, die sich auf dem Wege zu ihrer Schwiegermutter befand, und eben die Straßenbahn verlassen hatte, vom Blitz getroffen. Die Unglückliche wurde von Passanten in schwer verbranntem Zustande zur nächsten Rettungswache gebracht, doch konnte der Arzt dort nur noch den Tod feststellen. Die Leiche wurde beschlagnahmt und in das Schauhaus gebracht. Sehr großen Sachschaden richtete ein Blitzeinschlag auf der früheren Zeppelinstraße in Staaken an. Ein großer Sauerstoffessel von 200 Kubikmeter Inhalt, der seit etwa 1 1/2 Jahren nicht mehr benutzt wird, wurde vom Blitz zerstört. Durch den ungeheuren Luftdruck gingen zahlreiche Fenster Scheiben in der ganzen Um-gang in Trümmer. Der draußen beschäftigten Arbeiter und Angehörigen bemächtigte sich eine große Erregung, da allgemein eine Explosionkatastrophe angenommen wurde.

Es wurde jedoch nur ein Arbeiter, der 50jährige Wm Stäbde aus Staaken, Pfarrhof 17, durch herumschwebende

Eisen splitter im Gesicht und an den Händen leicht verletzt. Der Arzt ordnete die Ueberführung in das Städtische Krankenhaus Spandau an. In der Mohrenstr. 13 zu Spandau schlug der Blitz in den Dachstuhl ein, zündete aber nicht. Dann nahm der Blitz seinen Weg nach der Hofseite, brachte den Stiebel zum Einsturz und zerstörte einen in der Höhe des vierten Stockwerkes angebrachten Telephonkasten. In der Stülckelstr. 6 in Haselhorst und auf dem Grundstück Rohr-damm 37, Siemensstadt, schlug der Blitz in Fabrik-schornsteine ein. Mehrere große Mauerblöcke wurden in die Tiefe geschleudert. In beiden Fällen mußte die Feuerwehr eingreifen, um weitere Nachstöße zu verhüten. Einen eigenartigen Weg nahm ein Blitzzschlag im Hause Char-lottenstr. 84 in Charlottenburg. Der Blitz traf an der An-tenne, die schlecht geerdet war, entlang und endete in einem Detektorapparat, der in einer Wohnung des zweiten Stockwerkes auf einem Tisch stand. Der Apparat wurde völlig zer-stört und ein darunter liegendes Buch angebrannt. Die Wohnungs-inhaber kamen mit dem Schrecken davon.

Wie uns vom Amtlichen Wetterdienst mitgeteilt wird, sind die beiden Gewitter, die gestern über Berlin niedergingen, von ganz verschiedenen Artur. Bei dem ersten handelte es sich um ein sogenanntes Wärmegewitter, das durch die be-sonders schnelle Erwärmung in den Vormittagsstunden entstanden ist. Das zweite Gewitter dagegen, das kurz vor 3 1/2 Uhr einsetzte, wird in Fachkreisen als Front- oder Böen-gewitter bezeichnet, das durch kalte Luftmassen an der Front, die vom Südwesten und Süden zu uns vorbrangen, entstanden ist. Die Abkühlung, die nach dem zweiten Gewitter einsetzte, dürfte auch morgen noch anhalten. In ganz Deutschland östlich der Elbe, mit Ausnahme von Ostpreußen, waren gestern heftige Gewitter zu verzeichnen. Auch im schweizerischen Alpengebiet gingen mehrere starke Gewitter nieder, die einen erheblichen Rückgang der Temperaturen brachten. Auf der Zug-spitze wurden beispielsweise 8 Grad Kälte bei starkem Schneefall gemessen.

weise von Landgerichtsdirektor Dr. Bellason oder Landgerichts-direktor Hartmann geleitet werden. Letzterer hat auch vertre-tungsweise die Präsidialgeschäfte übernommen. Für die nächste, am 2. Juli beginnende Schwurgerichtsperiode wird inzwischen von der Justizverwaltung ein neuer ständiger Vorsitzender er-nannt worden sein, der auch gleichzeitig stellvertretender Landgerichts-präsident werden wird.

### Das Manicureinstitut. Ein zweifelhafter Betrieb.

Eine Gretchenfigur wie aus dem „Faust“ geschnitten — es fehlen nur die Hölzer, steht auf der Anklagebank. Ihr Verbrechen hat aber nichts mit dem Gretchens zu schaffen; sie hatte die Rolle mit Marie verwechselt: im Eröffnungsbeschluß steht Kuppel-ei. Und doch steht ihr niemand die Kuppelrin an. So rührend jart ist ihr Stimmchen, so mild bescheiden ihr Augenauf- und -niederschlag, so stierlich das Hingucken...

Sie hatte einen Mann — jetzt ist sie geschmacklos in schwarz gekleidet, der Mann ist vor vier Wochen gestorben —, einst Bremer Kaufmann, dann in leitenden Stellungen bei fremden Firmen und schließlich stellungslos. Da erlernte sie Manicure, zog nach Berlin, eröffnete hier ein Manicureinstitut und ernährte auf diese Weise sich und den Mann. Aus Geschäftsgründen gab sie dem Institut einen andigen Namen und das zog tatsächlich. Das Inserat in einem Berliner Mittagsblatt brachte männliche und weibliche Klienten; jene ließen sich manicuren, die Manicuren. Die Sitzung kostete 20 M. Ein wenig viel, doch das Manicuren war auch danach. Das Geld wurde geteilt...

Wie es aber einmal schon in den Mietshäusern ist; heimliche Nachbarn nahmen Anstoß am Manicureinstitut. Ins Polizeiprä-sidium klagten anonyme Briefe und als eines schönen Tages die Polizei in den beiden eleganten Zimmern erschien, wurde ein Pärchen nach schnell in ein dunkles Zimmer hinter einer Tapetentür ver-steckt. Die Polizei fand es aber doch. Das Geschäft blühte trotz-der: das Manicureinstitut verzog in die Bülowstraße in eine Sech-

stimmerwohnung. Aber auch hier warf die böse Polizei ein Auge auf die harmlosen Manicurerinnen. Als eines Tages ein Regle-rungsassessor vom Polizeipräsidium und ein Medizinalrat in der Wohnung erschienen, um sich zu überzeugen, ob nicht unerlaubter-weise Heilmassage gegeben werde, stellte man ihnen drei Damen bloß mit dem Vornamen vor und erklärte ihnen, daß man zwar keine Heilmassage ausführe, jedoch zu leichter Massage gern bereit sei. Die Herren vom Polizeipräsidium berichteten an ihre Vor-gelehten von einem „bordellartigen Betrieb“. Dann folgte ein Be-such der Stättenpolizei. Diese sah die Sache ganz raffiniert an. Zwei Beamte begaben sich über die Bordertreppe zur Woh-nung, ein dritter über die Hintertreppe; letzterer betrat die Woh-nung, bevor jene geflüchtet hatten und konnte beobachten, wie seine Kollegen erst hineingelassen wurden, nachdem ein Herr schnell aus dem Zimmer bedeckert wurde. Die stierliche Kaufmannsrau trat man aber nur mit sehr wenigen Bekleidungs- und außer ihr noch einige andere Damen. Der Chemiker war natürlich im Bilde. Was sollte er machen? Er war ja stellunglos und das „Manicure-institut“ ernährte ihn.

Was steht das Gretchen vor Gericht. Sie ist so halb und halb geständig; auch eines von den jungen Mädchen befreit nicht unter dem Eide, von Manicuren nichts zu verstehen; in der Vorunter-suchung wurde alles glatt bestritten: Manicure und sonst nichts. Der Staatsanwalt beantragte wegen Kuppel-ei drei Wochen Gefängnis. Das Gericht erkannte auf diese Strafe, wandelte sie jedoch in eine Geldstrafe in Höhe von 210 Mark um. Als der Vorsitzende über Vorüberlieferung von Unzucht sprach und für das Treiben in dem Manicureinstitut erste Worte fand, schlug die Kaufmannsrau ehrlich-stillfäm die Augen nieder und als sie sie wieder aufschlug, waren sie feucht. Wenn ihr Papa, ein Förster, wählte, wodurch sein schönes Töchterlein in Berlin sich und den Mann ernährte...

### Der Kindesmord im Krankenhaus.

#### Niemand hatte etwas bemerkt.

In einem Krankenhaus in der Nähe von Berlin ist die 20jährige Anna Sch. als Hausangestellte beschäftigt. Sie weiß, daß sie in der allernächsten Zeit ein Kind zu erwarten hat — die Frucht einer ständigen Befamtschaft. Sie ist in diesen Dingen nicht mehr ganz unerfahren. Ihr erstes uneheliches Kind — ein braver Reichswehr-soldat zählt pünktlich seine Alimente — befindet sich bei der Tante in Pflege. „Wenn du mir mit einem zweiten Kinde kommst, er-hältst du auch das erste zurück“, hatte diese gesagt...

Im Krankenhaus bemerkte niemand den Zustand des Mäd-chens. Weder die Ärzte noch die Oberärztin noch die übrigen Krankenschwestern. Selbst ihre Kollegin, mit der sie das Zimmer teilte, achtete nichts. Eines Nachts aber wurde sie von gräßlichen Schmerzen erfaßt. Sie lief von einer Ecke des Zimmers zur an-deren, weinte, stöhnte, sagte aber ihrer Zimmergenossin, sie habe sich wohl erkältet. Am nächsten Morgen ließ sie jedoch die Ober-ärztin holen und ließ das Fieberthermometer einlegen. Kurz da-nach erfolgte die Geburt. In ihrer Verzweiflung, Furcht und Schmerz ergriff sie das Küchenmesser, das sich in der Schüb-lade des Nachtschisches befand, und tötete das Neugeborene. Dann verstaute sie das Messer unter der Matratze, wickelte das Kind in Wäsche und legte es in den Schrank. Dann holte sie einen Eimer Wasser, wusch den Boden auf und sagte zur Oberärztin, daß sie eine Fehlgeburt gehabt habe. Dann ging sie an die Arbeit. Ihre Tat aber blieb nicht verborgen. Das Mädchen war ohne weiteres geständig. Man stand sie vor dem Gericht. Ein unformiges, großes Landmädchen. Man wunderte sich beinahe nicht, daß die medizinische Umgebung von ihrem Zustand nicht gemerkt hat. Der Verdächtige Dr. Frh Löwenthal hat, die Angeklagte auf ihren Geisteszustand zu untersuchen. Das Gericht lehnte das ab. Er beantragte, ihr wenigstens auf einen Teil der Strafe Bewährungsfrist zu geben. Diejen Erleiden gab das Gericht statt; es verurteilte die Sch. zu zwei Jahren Gefängnis; nach Verbüßung von drei Monaten soll ihr auf den Rest Bewährungs-frist zugeteilt werden!



„Die proletarische Weltanschauung“ schilderte Dr. Karl Schrö-der im Zyklus „Weltanschauungen der Gegenwart“. Der Vor-tragende betonte, daß die proletarische Weltanschauung nicht ein von einzelnen erklügeltes System sei, sondern daß es vielmehr das Welt-bild der proletarischen Masse darstelle, wie es sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts etwa geformt hat. Von Männern wie Marx und Engels wurde es nur auf klar, übersichtliche Formeln ge-bracht. Der Kern der proletarischen Weltanschauung ist ein über-zeugter Materialismus — aber kein Mechanismus, wie häufig an-genommen wird. Indem der Proletarier den Klassenkampf führt, kämpft er für eine Verbesserung der Welt, also für eine höhere Gerechtigkeit. — Prof. Dr. Erich Kaufmann, Mitglied der Deutschen Liga für Völkervereinigung, unterrichtete über die Arbeitsbereiche und Wirkungsmöglichkeiten des „Ständigen Internationalen Ge-richtshofes im Haag“. — Sachliche, thüringische Stadt- und Orts-mußl“ aus vergangenen Jahrhunderten wurde am Abend gezeigt. Unter den einfachen, für Blechbläser, bisweilen auch für eine Sing-linone geeigneten Musikstücken war manches, das auch einen Juni-hörer erfreuen konnte, der auf musikalischem Gebiet durchaus nicht geschichtlich interessiert ist. Doch anderthalb Stunden hindurch kann der harmlose Durchschnittsmensch derartige Musik nicht ertragen. Die naive Einfalt dieses stehigen Musikhandwerks geht ihm schlich-tich auf die Nerven. Deshalb werden die im Prinzip durchaus be-grüßenswerten Darbietungen solcher alten Volksmusik nicht im Rahmen eines Vortragszyklus gezeigt, wo sie sicherlich weit besser zur Wirkung kämen?

**Des Kenners Urteil:**  
**Kaffee Hag ist doch besser** Pakete zu 95 Pfennig und RM 1.90



# JHR Pfingstmantel

wenn Sie ihn bei uns kaufen, ist das Modernste vom Modernen und viel billiger als jeder ihn einschätzen wird.

- \*  
**Phantasic-Mäntel** ..... 5<sup>90</sup>  
**Kasha-artige Mäntel** ..... 8<sup>75</sup>  
**Kunstseidene Gummimäntel** ..... 11<sup>50</sup>  
**Herrenstoff-artig. Mäntel** ..... 14<sup>75</sup>  
**Satin-Kasha-Mäntel** (Covercoat) ..... 18<sup>00</sup>



15<sup>00</sup>  
 Herrenstoff-Mantel in schöner Ausführung mit gestepptem Herenrevers, Rückenpasse und Rücken-Hohlfalten

22<sup>00</sup>  
 Vornehmer Herrenstoff-Mantel aus schöner Ware, sehr flotte Verarbeitung, Mit Herenrevers, Falten-Taschen

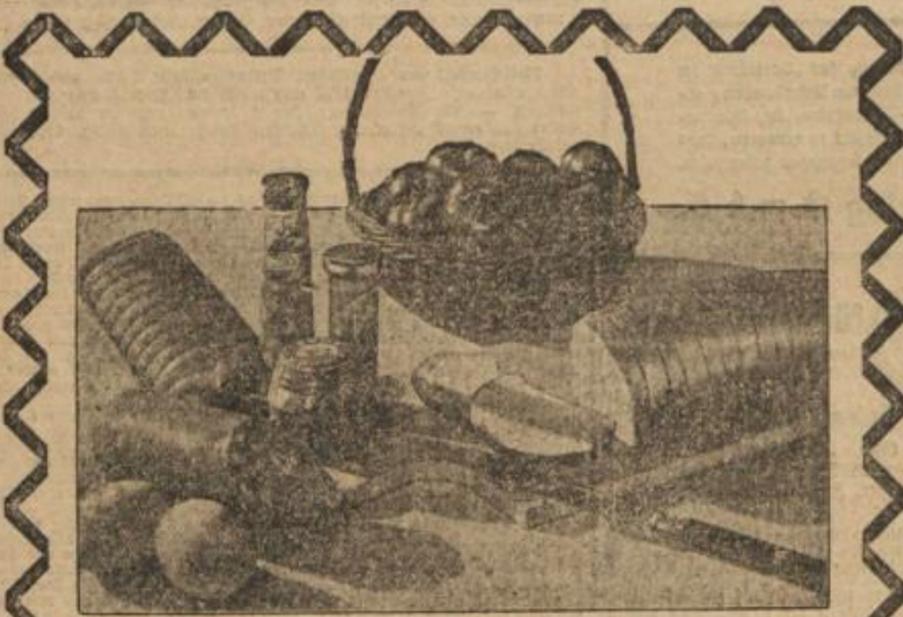
26<sup>50</sup>  
 Sehr flotter Covercoat-Mantel im Herenfasson mit breiter Saumsteppe und Hohlblenden, auch im Rücken.

29<sup>75</sup>  
 Sehr gesucht der elegante Herrenstoff-Mantel im beige-grau in-sich-Karo. Rückenpasse unterfüttert. Größe 40-50



Oranienstr. 40 Chausseestr. 113 Königstraße 33  
 Am Oranienplatz Beim Stettiner Bahnhof Am Bahnhof Alexanderplatz

Die obigen Angebote stehen Ihnen ab Donnerstag zur Verfügung! - Schriftl. Bestellungen können nicht berücksichtigt werden!



## Für die Festtage nur Aschingers Ia Wurstwaren

Sie sind billig und dabei vorzüglich!

Einige Preisbeispiele:			
1 Pfd.	1/2 Pfd.	1 Pfd.	1/2 Pfd.
„A“-Leberwurst	0.75	Berliner Mettwurst	1.80
„A“-Blutwurst	0.20	Mettwurst Braunschw. Art	0.45
Hackepeter	1.40	Landleberwurst	0.45
Mortadella	1.60	Jagdwurst	0.50
Sülzwurst I	0.40	Pökelfleisch	0.50
Fleischwurst Thür. Art	1.75	Paprikaspeck	0.50
		Kalbseberwurst	2.-
		Schinkenspeck	0.50

Aschingers Bierwurst... 1 Paar 35 Pfennig  
 Aschingers Schinkenwurst 1 Paar 35 Pfennig

Diese wie alle anderen Wurst- und Fleischwaren sind trotz billiger Preise von vorzüglichster Qualität, die durch den Namen „Aschingers“ verbürgt wird.

Verkaufsstellen bei Aschinger:

Spittelmarkt - Dönhofsplatz - Leipziger Str. 85 (gegenüber Tietz) - Potsdamer Straße 3 (Rheingold) - Potsdamer Straße 57-58 (Ecke Bülowstr.) - Bahnhof Friedrichstraße - Königsplatz Str. 29-30 - Blücherplatz 2 - Alexanderplatz Alexanderstr. 55 - Rosenthaler Platz - Oranienburger Tor - Turmstr. 73

Aschinger-Brot - das beste Brot Berlins!

## 1/10 ANZAHLUNG

10 Monatsraten

- Gedieg. Herren-Anzüge** 69.-  
 vornehme Muster ..... 110.- 86.-  
**Blaue Anzüge** 86.-  
 in Kammgarn ..... 112.- 94.-  
**Sport-Anzüge** 59.-  
 mit 2 Hosen ..... 82.-

Trench-Coats + Regenmäntel

**20% Rabatt**  
 auf die Anzahlung

**Beiser** Frankfurter Allee 336  
 Lothringer Straße 67

## Brauchen Sie zu Pfingsten

einen **Anzug** oder **Mantel** und reichen Ihre Mittel nicht aus, denselben sofort zu bezahlen, dann kommen Sie zu uns. Wir gewähren Ihnen bei einer Anzahlung je nach Höhe der Kaufsumme für den Restbetrag einen **mehrmonatlichen Kredit**.

Trotzdem zahlen Sie bei uns keine höheren Preise als in anderen Geschäften, wo Sie nur geg. Bezahl. kaufen können. Für den bewilligten Kredit verlangen wir weder Verzinsung noch irgend eine Vergütung.

**Anzüge** Hauptpreislagen 37.- 57.- 75.- 98.- 110.-

**Sportanzüge** Hauptpreislagen 29.- 38.- 46.- 62.-

**Mäntel** für den Übergang Hauptpreislagen 29.<sup>50</sup> 45.- 68.- 89.-

**Jünglings-Kleidung:** Hübsch gemusterte Stoffe. Neueste Formen. reichige Auswahl.

Smoking-, Frack-, Tanzanzüge, Gummi- und Ledermäntel, Windjacken und Hosen

Gekaufte Waren werden nach erfolgter Anzahlung angehängigt

**Erdmann & Co.** Oranienstraße 48 (Nollplatz)

Beachten Sie unsere 6 Schaufenster!

Das Reich als Unternehmer.

„Biag“-Dividende von 6 auf 7 Proz. erhöht. — Das Verhältnis zur Privatwirtschaft.

Die Beteiligung Industrie Unternehmungen A.G. ist die Aktiengesellschaft des Reiches, in der sich geschäftsmäßig die öffentliche Bank- und Industrieunternehmerfunktion der Reichsbevölkerung vereinigt, wenn man von den Eisenbahn-, Post- und Luftinteressen des Reiches abieht. Die zum 31. März 1928 fertiggestellte und jetzt der Öffentlichkeit übergebene Bilanz und Gewinnrechnung ist nicht geeignet, den privatkapitalistischen Lebenshüter von der Unfähigkeit öffentlicher Wirtschaftsführung abzuwehren oder zurechtfinden zu machen. Die Rentabilität der vom Reich beherrschten oder durch Beteiligungen beeinflussten 21 Unternehmungen der Bankwirtschaft, Elektro-, Aluminium-, Stickstoff- und Maschinenindustrie hat sich auch im Jahre 1927 in günstiger Weise entwickelt. Man sollte deshalb einsehen, daß das Schicksal nach dem Wohlwollen des Privatkapitals deshalb, weil man ein öffentliches Großunternehmen ist, heute überflüssiger ist als je. Wir sind der Ansicht, daß die neu im Aufsichtsrat vertretenen Bankhäuser, Berliner Handelsgesellschaft und Mendelssohn u. Co., mit der „Biag“ mit dem größten Vergnügen auch dann Geschäfte machen, wenn sie im Aufsichtsrat nicht vertreten sind. Die Politik und die Wirtschaftstätigkeit des Reiches sind keineswegs so weit voneinander entfernt, daß die politischen Machtverhältnisse im Deutschen Reich auf die Verteilung des Einflusses im Aufsichtsrat der „Biag“ ohne Einfluß zu bleiben brauchen.

Daß das gute Konjunkturjahr 1927 von den Konzernunternehmungen der „Biag“ mit Erfolg ausgenutzt werden konnte, zeigt die zusammenfassende Bilanz der Dachgesellschaft recht deutlich. Die Beteiligungen sind gegenüber dem Vorjahre von 148,89 auf 172,72 Millionen Mark gestiegen. Die Erhöhung stammt aus 10 Millionen neuen Aktien der Reichskredit A.G., 4 Millionen der Spandauer Industriewerke, aus der neuen Beteiligung von 3,34 Millionen an den privaten Metallkonzern Berg-Hedmann-Selwe und 1 Million RBE-Aktien, die von der Reichskredit A.G. der „Biag“ übertragen wurden. Gleichzeitig sind die Forderungen der Biag an die Konzerngesellschaften durch die gute Konjunktur von 56,95 auf 37,43 Millionen und die Verbindlichkeiten von 14,84 auf 8,76 Millionen gesunken. Die Verringerung des Bankguthabens von 16,80 auf 9,87 Millionen bedeutet keine eigentliche Verringerung der flüssigen Mittel, sondern nur den Verbrauch von früher beschafften Anleihegeldern durch Konzernwerte.

So konnte trotz der bedeutenden Steigerung der Beteiligungen um rund 24 Millionen die Bilanzsumme noch von 224 auf rund 220 Millionen zurückgehen. In den Beteiligungen, die einem Nominalwert von etwa 230 Millionen entsprechen und nur mit rund 173 Millionen ausgewiesen sind, stecken natürlich gewaltige Reserven, die für die Zukunft noch große Möglichkeiten zur Anleihebeschaffung offen lassen. Eine erhebliche Bilanzverbesserung wurde auch dadurch erzielt, daß man den Rest der vor zwei Jahren noch 4,1 Millionen betragenden Anleihekursdifferenzen mit 1,72 Millionen ebenfalls getilgt und die Anleiheschuld von 1925 durch Tilgung von 24,57 auf 22,94 Millionen weiter gesenkt hat. In- und Auslandsanleihen werden jetzt noch im Gesamtbetrag von 69,14 Millionen Mark ausgewiesen.

Die Gewinnrechnung zeigt eine Erhöhung der Dividendeneinnahmen aus den Beteiligungen von 11,60 auf 14,55 Millionen. Die Lasten sind leicht von 0,50 auf 0,51, die Zinszahlungen infolge der hohen Jahresraten von 1,16 auf 2,38 erhöht, so daß sich nach der schon genannten Abschreibung von 1,72 Millionen auf Anleihekursdifferenzen ein Reingewinn 1926/27 von 10,12 Millionen Mark ergibt. Gegenüber dem Vorjahre mit 7,64 Millionen bedeutet das eine Erhöhung des Reingewinns um 30 Proz.

Aus diesem Reingewinn wird die vorjährige Dividende von 6 zugunsten des Reiches auf 7 Proz. für das 120 Millionen betragende Aktienkapital erhöht. 1 Million Mark wird als außerordentliche Rücklage in Reserve gestellt, und nachdem der Aufsichtsrat rund 400 000 R. erhalten hat, bleibt ein von 0,17 auf 0,32 Millionen fast verdoppelter Vortrag für das Geschäftsjahr 1927/28. Die wieder beigefügte Liste der Beteiligungen zeigt bei keiner der 21 beherrschten oder beeinflussten Unternehmungen einen Dividendenrückgang, sechs Gesellschaften haben ihre Dividenden erhöht, von den ehemaligen Deutschen Werken hat auch die Schreibmaschinenfirma UEG. — Deutsche Werke A.G. mit 6 Proz. die Dividendenzahlung wieder aufgenommen und nur die übrigen D-Werke, der private Metallkonzern Berg-Hedmann-Selwe und die Bayerische Lloyd-Schiffahrt A.G. blieben dividendenlos.

Erfreulich, daß auch der Geschäftsbericht der „Biag“ melden kann, daß die Zusammenarbeit der Industrieunternehmungen des Reiches mit denen der Länder im vergangenen Jahre floter in Gang gekommen ist als bisher. Wenn man sich bei der „Biag“ und ihren großen Bank- und Elektrounternehmungen auch in der Zukunft bemüht bleibt, daß leistungsfähige öffentliche Werke es nicht nötig haben, um die schönen Augen der Privatwirtschaft besorgt zu sein, so kann diese Zusammenarbeit auch in der Zukunft zum Wohl der Volksgemeinschaft, die ja schließlich selbst der Unternehmer ist, nur gewinnen.

420 Millionen UEG-Umsatz.

Geschäftsgeheimnisse, die vor dem Ausland gelüftet werden.

Der Öffentlichkeit gegenüber sind die deutschen Unternehmer immer sehr schweigsam, wenn sie verraten sollen, wie sich ihr Umsatz entwickelt hat. Der Steuerfiskus, die Arbeiterschaft, eventuell auch die Konkurrenz könnten sonst daraus Vorteil ziehen wollen. Man weiß noch immer nicht, daß Geschäftsgeheimnisse entweder kein Geheimnis oder aber kein Geschäft sind. Wo die deutschen Unternehmer aber Geld pumpen, da müssen sie sprechen, teils weil der Geldgeber es verlangt, teils weil die Anleihebedingungen dadurch günstiger werden können. Das hat sich schon beim Siemens-Konzern gezeigt, das zeigt sich auch jetzt beim UEG-Konzern, wo trotz der theoretischen Begeisterung für die Publizität auch für das letzte Jahr in der Generalversammlung die Umsatzziffern ausdrücklich preisgegeben wurden.

Wie wir gestern meldeten, hat die UEG. sich in New York neue 10 Millionen Dollar besorgt, und die Anleihe wurde auch sofort hoch überzeichnet. Den amerikanischen Zeichnern wurde dabei im Anleiheprospekt aber auch bekanntgegeben, daß die UEG. im Jahre 1927 einen Umsatz von 100 Millionen Dollar oder 420 Millionen Mark erzielt habe, daß dieser Umsatz ein Rekordumsatz war und daß 1924 nur 54 Millionen Dollar und in den

Rumäniens Wirtschaft.

Hintergründe der letzten Bauernbewegung. — Arbeitsverhältnisse in der Industrie

Aus einem Staate mit einem Gebiet von 137 903 Quadratkilometer und 7,5 Millionen Einwohnern ist Rumänien seit dem Weltkriege zu einem Großstaat mit 304 244 Quadratkilometer Fläche und über 17 Millionen Einwohnern (1927) geworden. Allein, trotz der Annexion namentlich des industriell entwickelten Siebenbürgens, ist es doch in erster Linie Agrarstaat geblieben, in dem etwa 75 Proz. der Gesamtbevölkerung auch heute noch auf dem flachen Lande leben. In diesem Agrarstaate, vor allem in Ultrarumänien, herrschte seit jeher eine

große Ungleichheit des Bodenbesitzes;

etwas über 5000 Großgrundbesitzer nannten fast die Hälfte (genauer 48,5 Proz.) des gesamten ruhbaren Bodens ihr eigen, während viele Zwergbauern sich mit 3 Hektar begnügen mußten, was bei der ersten Landwirtschaft Rumäniens nicht genügte. Bereits vor dem Kriege begann daher die Regierung, angeregt insbesondere durch die Agrarpolitik Stolpins in Rußland, mit agrarreformerischen Versuchen.

Allein zu einer wirklichen Agrarreform wurden diese erst nach den gewaltigen sozialen Erschütterungen des Weltkriegs sowie nach wiederholten Aufständen der Bauern selbst. Das Gesetz vom 16. Dezember 1918 enteignete von den Kronländern und vom Großgrundbesitz (der in Großrumänien 3,8 Millionen Hektar beherrschte) zugunsten der Bauern 2 Millionen Hektar; das Gesetz vom 14. Juli 1924 setzte das Maximum des bei den Großgrundbesitzern verbleibenden Bodens je nach der Gegend auf 100 bis 500 Hektar fest. Bis 1925 wurden in allen Landesstellen 5,8 Millionen Hektar enteignet. Die größte Verschlebung zeigt hierbei Ultrarumänien, wo heute nur 6 bis 8 Proz. des gesamten Ruhbodens dem Großgrundbesitz gehören.

Die Folgen der Agrarreform

waren indessen keineswegs günstig. Von 1919 bis 1924 zeigte die Getreidefläche eine Abnabmerinderung von über 1 Million Hektar. Das erklärt sich vor allem dadurch, daß der selbständig gewordene Bauer keine Arbeit mehr auf den Restgütern der Großgrundbesitzer leistete; ihm selbst aber standen nur höchst primitive Betriebsmittel zur Verfügung, so daß auch die Bodenfrucht sanken. Kennzeichnend ist es übrigens, daß die Verminderung vor allem Weizen und Roggen betraf, dagegen die Gerste gepflegt wurde, weil die Bierbrauerei im Lande sich fruchtig entwickelte.

Die Lage der Reusiedler — vielfach rumänische Soldaten — war auch für die letzte revolutionäre Bewegung von großer Bedeutung. Die Siedler hatten zwar das parzellierte Land zu sehr billigen Preisen erhalten. Aber die herrschende liberale Partei verstand es nicht, die reichen Bodenschätze des Landes ausreichend zu verwerten, die Geldnot wurde immer größer und dadurch auch die Kreditkrisis des Staates für die Reusiedler ganz unzulänglich. Die meisten leben noch in drückenden Verhält-

nissen. Es mangelt ihnen an dem notwendigen geringen Betriebskapital zur vollen Ausnutzung ihrer Parzellen, und es fehlt völlig an Mitteln zum Aufbau menschenwürdiger Wohnstätten. Späres ist praktisch nicht möglich, der Sparwille durch die schwankende Währung erstickt. Erheblich besser ist die Lage in Siebenbürgen und im Banat, wo sich ein mittelbäuerlicher, meist deutlicher Besitz erhalten hat.

Industrialisierung in Rumänien.

Nach dem Weltkriege begann eine stärkere Industrialisierung Rumäniens; vor allem durch die Erwerbung des gewerblich entwickelten Siebenbürgens. In Ultrarumänien gab es 1919 1114 Industriebetriebe mit einem Kapital von 1406 Millionen Lei (zu 81 Pf. oder 1 franz. Goldfranken), einer Rotorkraft von 189 776 Pferdestärken und 63 326 Arbeitern; in Siebenbürgen: 1024 Betriebe mit einem Kapital von 811 Millionen Lei, einer Rotorkraft von 194 433 Pferdestärken und 52 211 Arbeitern. Von 1919 bis Ende 1926 kann der Fortschritt der Industrialisierung in ganz Rumänien durch die folgende Aufstellung veranschaulicht werden:

Table with 3 columns: Jahr, Zahl der Betriebe, Rotorkraft in PS., Beschäftigte Arbeiter. Data for 1919 and 1926.

Sehr wichtig ist die Kohlenproduktion, die sich auf das Mittel-, Siebenbürgen und den ehemals ungarischen Banat verteilt, wobei aber Siebenbürgen ungefähr dreimal soviel Kohle ergibt, als Ultrarumänien und Banat zusammen. Das Vorhandensein von Kohle, Erdöl (Rumänien ist das viertgrößte Erdölgebiet der Welt) und Holz sichert dem Lande — zumal, wenn das heutige Regime politischer und wirtschaftlicher Oligarchie fällt — weitere Industrialisierung und damit

weiteres Anwachsen der Arbeiterchaft und ihrer Bedeutung.

Heute aber geht es der rumänischen Arbeiterchaft noch schlecht. Ihre Entlohnung und demgemäß ihre Kaufkraft stehen unter dem Lebensnotwendigen. Das Gesetz von 1920 führte in Rumänien ein eigenes Arbeitsministerium ein. Aber kennzeichnend für die bei der Oberschicht herrschenden Anschauungen ist es, daß in einem erst voriges Jahre erschienenen Werke („Les forces économiques de la Roumanie“, herausgegeben von der „Cultura Nationala“) folgendes erklärt wird, das geltende Recht betrachte die Arbeiterstreiks „nicht als Verbrechen“. (!) Im übrigen schreibt aber das Gesetz obligatorische Beilegung (conciliation) aller Konflikte vor, an denen mehr als 10 Arbeiter teilnehmen, ferner obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit in allen Staatsunternehmungen. Streiks, die ohne den Versuch solcher Beilegung geführt werden, bedroht das Gesetz mit Strafe, ebenso Sabotage und Mite gegen Streikbrecher. Schließlich wird den Arbeitergewerkschaften ausdrücklich jede Befolgung politischer Ziele verboten... E. S. — 3.

Jubiläum im Konsum.

Heinrich Kaufmann 25 Jahre an der Spitze des Zentralverbandes.

Die Konsumvereine sind neben der Sozialdemokratischen Partei und den freien Gewerkschaften die dritte Säule der modernen Arbeiterbewegung. Ihren gewaltigen Aufstieg in Deutschland konnten wir kürzlich an dem Jahresbericht der Großkaufmannschaft Deutscher Konsumvereine, Hamburg, des Gehirns der deutschen Konsumvereinsbewegung, dartun. Am 18. Mai konnten der Vorstand, der Ausschuss und Generalrat des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine anlässlich des 25jährigen Bestehens des Zentralverbandes Heinrich Kaufmann, einen der Meister der Bewegung, ehren. Heinrich Kaufmann stand am 18. Mai 25 Jahre lang an der Spitze des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine.

Seine Bedeutung ist nur mit der ganzen 25jährigen Geschichte des Zentralverbandes und der heutigen gewaltigen Bedeutung der Konsumvereine für ein Millionenheer organisierter Verbraucher richtig zu umschreiben. Was der Zentralverband Deutscher Konsumvereine, was die UEG. heute geworden sind, ist mit der Person und der Arbeit von Heinrich Kaufmann aufs engste verknüpft. Den nach Selbständigkeit und Anerkennung drängenden Konsumgenossenschaften hat er im Jahre 1903 bei der Gründung des Zentralverbandes programmatisch Grundzüge und Ziele gewiesen. Als Schriftsteller der Zentralverbandesorgane, als Herausgeber des anerkannt unübertroffenen Jahrbuches der Konsumvereine, als Organisator hat er in einer Zeit, in der die deutsche Konsumvereinsbewegung sich gegen ungeheure Widerstände politisch und wirtschaftlich durchzusetzen hatte, großes geleistet.

Gruppengasversorgung in Ostpreußen.

Zwischen den Städten Gumbinnen, Staßupönen und Endlitzschen (Schweben) Verhandlungen über die Errichtung einer Gruppengasversorgung, die voraussichtlich von dem Gumbinner Werk aus erfolgen soll. Für die Finanzierung der Rohrleitungen ist die Gründung einer GmbH. beabsichtigt.

Schade — ein Dementi! Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ und die „Frankfurter Zeitung“ hatten die Meldung gebracht, daß die Reichsbank der bayerischen, sächsischen, badischen und württembergischen Notenbank Vorangebote gemacht habe, damit diese vier immer noch mit dem Recht zur Notenausgabe ausgestatteten Staatsbanken auf dieses Recht verzichten. Wir hätten ein solches Angebot im höchsten Maße vernünftig gefunden, da einmal die Notenausgabe durch diese Banken ein längst überflüssig gewordener und jedem Notenbesitzer bei der Verwendung von Noten der Einzelstaaten höchst peinlicher Japoi sind und weil andererseits klingende Münze das beste Argument ist, wo der Zustandsstandpunkt zu Dummheiten gewordene Rechtsansprüche verewigen will. Leider will nun die Reichsbank diese Aktion nicht wahr haben und weiß darauf hin, daß nur früher auf Anregung der Privatnotenbanken gelegentlich entsprechende Verhandlungen stattgefunden hätten. Die Reichsbank war also nicht so klug, wie man im öffentlichen Interesse es hätte wünschen können, oder die privaten Notenbanken sind noch immer nicht klüger geworden als sie bisher waren. Die Reichsbank hat jetzt eine an sich erfreuliche Meldung leider als falsch dementiert, aber es wäre doch recht schön, wenn sie es bald mit dem guten Argument der klingenden Münze bei den Notenbanken der Länder versuchen möchte.

Kapitalisten unter sich.

Eine Ohrfeige für den Linoleumtrust.

In einer vertrusteten Industrie ist im allgemeinen die Lage von Außenstehern nicht beneidenswert, denn im kapitalistischen System endet der Kampf der Kleinen gegen die Großen meistens so, daß der Kleine aufgefressen wird, wenn er sich nicht rechtzeitig unterwirft. In dieser Lage befinden sich aber die Rheinischen Linoleumwerke in Bedburg nicht, denen es als einziges Werk in Deutschland gelang, der Aufzuegung durch den Linoleumtrust zu entgehen.

Daß diese Gesellschaft alle Ursache hat, sich in ihrer Außenstellung wohlfühlen, geht aus dem letzten Jahresabschluss für 1927 deutlich hervor. Das Unternehmen hat seine Betriebsgewinne mit mehr als einer Million rund verdoppelt und in der 10prozentigen Dividende an die Aktionäre erscheint nur ein Bruchteil der Reingewinne, die durch hohe Sonderrücklagen und herausgehobene Abschreibungen beschnitten wurden. Außerdem wurden noch 150 000 R. auf neue Rechnung vorgezogen, die einer weiteren Dividende von 6 Proz. entsprechen.

Was für interessante Dinge herauskommen, wenn feindliche Brüder unter den Kapitalisten einander die Wahrheit sagen, zeigt die Rede des Vorsitzenden auf der Generalversammlung der Bedburger Gesellschaft. Die Bildung des deutschen und des internationalen Linoleumtrusts, die unter dem Deckmantel der Rationalisierung durchgeführt wäre, sei nichts anderes, als ein kapitalistischer Zusammenballungsprozeß. Mehr und mehr müsse der Typ des Fabrikanten dem Typ des Finanziers weichen. Nun rühme sich der Trust einer zweimaligen Erhöhung der Preise. Die Wahrheit aber sei, daß die erste Senkung nur ein Abbau des Handelsverkaufspreises gewesen sei, der den Händlern vorher diktatorisch aufgedrungen war. Die zweite Senkung sei gleichfalls nicht der Gemeinnützigkeit des Trusts entsprungen, sondern nur eine Folge der von der Bedburger Gesellschaft vorher durchgeführten Preisermäßigung gewesen und hätte sich im übrigen nur auf Behörden und den Großkonsum erstreckt. Da die Bedburger Linoleumwerke durch eigene Rohstoffverarbeitung in ihrer Drehmühle und Autospinnerei sich völlig unabhängig fühlen, täme auch künftig ein Anschluß an den Trust nicht in Frage.

Wenn die Ansicht dieses Unternehmers auch vom eigenen kapitalistischen Interesse diktiert war, so ist bei dieser Gelegenheit die „gemeinnützige“ Tätigkeit des Trusts immerhin so weit aufgedeckt worden, daß wir der hier gegebenen Aufklärung nichts hinzuzufügen brauchen.

# Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Einladungen für viele Abende nur an das Jugendsekretariat, Berlin S.W. 6, Lindenstraße 3

**Zellagerteilnehmer!**

Treffpunkt zur Arbeit der 1. Gruppe am Sonnabend pünktlich 17<sup>15</sup> Uhr Schillerstr. 133, 2. Gruppe 19<sup>15</sup> Uhr am gleichen Ort.

**Heute, Donnerstag, 19<sup>15</sup> Uhr:**

**Städtischer Park:** Beim Engelhof 24-26, Zimmer 6. „Proletarische Jugend und Arbeit.“ — **Schönhauser Park:** Schule Teilsener Str. 22, 10. Minuten. „Festtag.“ — **Kottbuser Tor:** Beim Engelhof Str. 27-30. „Häuser und Wälder.“ — **Schöneberg:** Beim Lindenstr. 4. „Aufgaben der Partei.“ — **Schöneberg III:** Beim Hauptstr. 13. „Unserer Pflicht.“ — **Pankow:** Beim Schulstr. 13. „Kampf und die sozialistische Arbeiterbewegung bis heute.“ — **Wilmersdorf:** Beim Hauptstr. 13. „Sport in der G.D.“

**Verbandsrat:** Bügelallee: B.-D. Delegiertenkonferenz in Rönneke, Schloßstraße 27, vom 1. bis 2.

# Vorträge, Vereine und Versammlungen.

**Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“**

Geschäftsstelle: Berlin S.W. Erbprinzenstr. 17/18, Hof 2 Et.

**Sonntag, 24. Mai, Reußlin-Bezirk, 1. Kamerabühnen:** 20 Uhr Zusammenkunft aller Brandenburg-Fahrer bei Wille, Reuterstr. 47.

**Zeitung:** 20 Uhr Monatsversammlung im „Weißen Schwan“, Charlottenburg: Werbung aller Parteien für Brandenburg in der Turnhalle Schillerstr. 36.

**Freitag, 23. Mai, Tempelhofer:** 20 Uhr alle Brandenburg-Fahrer bei Sommerstein, Berliner Str. 100. Fahrpreis 2,50 M. **Bantam (Ortsverein):** 20 Uhr Ausgabe der Fahletickets nach Brandenburg im Türkischenzelt, Berlinische Straße.

**Freitag, 23. Mai, Tempelhofer:** 20 Uhr alle Brandenburg-Fahrer bei Sommerstein, Berliner Str. 100. Fahrpreis 2,50 M. **Bantam (Ortsverein):** 20 Uhr Ausgabe der Fahletickets nach Brandenburg im Türkischenzelt, Berlinische Straße.

**Freitag, 23. Mai, Tempelhofer:** 20 Uhr alle Brandenburg-Fahrer bei Sommerstein, Berliner Str. 100. Fahrpreis 2,50 M. **Bantam (Ortsverein):** 20 Uhr Ausgabe der Fahletickets nach Brandenburg im Türkischenzelt, Berlinische Straße.

**Wedding:** Kamerabühnen und Kameraden mit Rädern, die nach Brandenburg fahren wollen, melden sich sofort bei Müller, Uferstr. 12. Abfahrt Sonnabend, 26. Mai, 18 Uhr, von Köpenick, Schillerstr. 74. (Eds. Christianische Kirche).

**Friedrichshagen:** Werbung, Brandenburg-Fahrer! Die Fahrt findet nicht mit dem Auto, sondern mit der Bahn statt. Abreise Sonntag, 27. Mai, 5<sup>15</sup> Uhr, Ritzinger Tisch. Plofetten sind bis Sonnabend, 26. Mai, beim Reiterer, Blumenstr. 61, abzuholen. Preis 30 Pf. **Schöneberg/Friedrichshagen:** Brandenburg-Fahrer! Abfahrt Sonnabend, 26. Mai, 19.50 Uhr Potsdam, Bf. Treffpunkt 19 Uhr Bf. Schöneberg. Sonntagsrückfahrkarte 2,00 M. Fahrtzeit bis Potsdam Freitagmittag Potsdamer Straße abfahren. — **Romowes:** Sonntag, 27. Mai (1. Pfingstfeiertag), Abfahrt 7.22 Uhr Bf. Potsdam, ab Romowes 8.29 oder 1.14 Uhr. Sonntagsrückfahrkarte ab Potsdam 1,00 M. Plofetten können schon ab Freitagmittag besorgt werden, 43 Brandenburg 22.40 Uhr.

**Reichsbund Deutscher Mieter, a. L. Verband Berlin, Bezirk Schöneberg:** Öffentliche Versammlung am Donnerstag, 24. Mai, 20 Uhr, im Geschäftslokal des Vereins, Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 30, 2. Hof (Hollfuss). Thema: „Kriegssteuer, Ermittlung, Wohnungsentwurf, Obdachlosigkeit u. a. m.“ Referent: Verbandsorganisations D. Thiele.

**Beige 6<sup>50</sup>**



**Stiefelkönig**  
FRIEDRICH-STR. 133c  
AN DER KARL-STR.

**SCALA**  
8 Uhr  
**Paul Lincke**  
sowie das Internat. Varieté-Programm

**CASINO-THEATER** 8 Uhr  
Lothringer Str. 37.  
**Die schwebende Jungfrau**  
Ab 30. Mai **HÖRERS PRINZESSEN.**  
Ausscheiden! Gutschein 1-4 Pers. Pauteil nur 1.10 M., Sessel 1.20 M.

**Komische 8<sup>15</sup> Uhr Oper 8<sup>15</sup> Uhr**  
**JAMES KLEIN'S**  
gewaltiges neues **Revue-Stück:**  
**Zieh' dich aus!**  
200 Mitwirkende.  
Vorverkauf ab 10 Uhr ununterbrochen.

**Eden-Palast**  
Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Str. 24  
Heute Rundfunk RB-Kameraden, Parteigenossen. Eintr. frei.

**Reichshallen-Theater**  
Abends 8 Uhr, an beiden Feiertagen ausm. 3 Uhr  
**Stettiner Sänger „Ständes Pfingstfest“**  
Nachmittags halbe Preise

**Dönhoff-Brett!**  
Sag's. Satir. Variet. Tanz. Kapelle Wilhelm Frenkel

*„Schönes Haar jedes Jahr!“*



**60 Jahr! - 70 Jahr!**  
*und noch immer schönes Haar*

Sind auch die Jahre nicht spurlos vorüber gegangen — das wohlgepflegte volle, lockere Haar verleiht den Gesichtern den Ausdruck jugendlicher Frische und Elastizität. Erhalten Sie sich auch in reiferen Jahren ein jugendliches Aussehen. Waschen Sie Ihr Haar regelmäßig mit Schwarzkopf-Schaumpon. Weiße Packung 20 Pfennig, grüne „Extra“-Packung mit Dauer-Parfüm 30 Pfennig (für Blonde: Sorte „hell“, für Dunkle: Sorte „dunkel“.)

# Schwarzkopf-Schaumpon

*Auf „Schaum“ kommt es an!*

## Theater, Lichtspiele usw.

<b>Donnst. 24. 5. 28</b> <b>Staats-Oper</b> Unter d. Linden Ab-V. 20. Anf. 19 (7) U.	<b>Donnst. 24. 5. 28</b> <b>Städtische Oper</b> Bismarckstr. Turnus III Anf. 19 <sup>15</sup> (7 <sup>15</sup> ) U.	<b>Deutsches Theater</b> Norden 12.310 1 Uhr, Ende nach 10 <b>Pygmalion</b> von Bernard Shaw dtsch. v. Sieb. Tschob
<b>Rosenkavalier</b>	<b>Die Jüdin</b>	<b>Kammerspiele</b> Norden 12.310 1/2 U., Ende nach 11 Zum 129. Mal <b>Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält?</b>
<b>Staats-Oper</b> Am Pl. d. Republ. Res.-S. 8. Anf. 20 (8) U.	<b>Staatl. Schauspiel.</b> Am Gendarmenmarkt Ab-V. 104 Anf. 20 (8) U.	<b>Die Komödie</b> Bismarck 2414/7516 8 <sup>15</sup> Uhr <b>Es liegt in der Luft</b> Revue von Schiller. Musik v. Spoliansky
<b>Freischütz</b>	<b>Die Weber</b>	<b>Berliner Theater</b> Kantienstr. 10/11, Wes. 170 8 <sup>15</sup> U., Ende geg. 11 Gastspiel d. Deutschen Th. <b>Der Prozeß Mary Dugan</b>
<b>Staatl. Schiller-Theater, Charlfbg.</b> 20 (8) Uhr: <b>PEER GYNT</b>		<b>Thalia-Theater</b> Dresdener Str. 72-73 Täglich 8 Uhr Byckeropts Erben

**Theater am Kottbuser Tor**  
Kottbuser Straße 6. Tel. Mpl. 1607  
Täglich 8 Uhr  
**Phantasien im Bremer Ratskeller**  
Genrebild von Max Horst

**Unsere Käthe**  
Poesie von Oskar Klein  
Dazu das Mal-Solo-Programm.

**Rose-Theater**  
Gr. Frankf. Str. 132  
8<sup>15</sup> Uhr:  
Kopiertheater Erben

**Wespelmann**  
auf n. b. b. b. b.?  
Nur **Groß-Berlin**  
Alexanderplatz

**Voranzeige**  
An beiden Pfingstfeiertagen  
Großes Frühkonzert  
Anfang 6 Uhr.

**Schiller-Garten**  
vorn. Friedrich-Wilhelms-Straße Garten  
Inh.: O. Rutz, Chausseestr. 30-31  
täglich Großes Orchesterkonzert  
minimum 17 Mann  
Anf.: Wochent. 5, Sonntags 4 Uhr  
Spezial-Kind-Ausschank  
Gute billige Küche

**Silberburg-Bühnen**  
Ots. Künstler-Th.  
8<sup>15</sup> Uhr  
**Verbrechen**  
(„Crime“)

**Kleines Theater**  
Täglich 8<sup>15</sup> Uhr:  
**Frau Käthe läßt sich verführen**  
Lotte Kinder v. Mellendorf.  
Vorzuglos halbe Kartenpreise

**Walthalla-Th.**  
Weinbergsweg 19/20  
Täglich 8<sup>15</sup> Uhr  
**Verlorene Töchter**  
oder  
**Das Mädchen aus dem Freudenhaus**  
Es Sittebild v. 4 Akten  
von Thilo Schmidt  
für Erwachsene 1000 Pfennig  
Parkkauch Sonntags  
statt 4,- nur 60 Pf.

**Planetarium am Zoo**  
Jahresplanetenkarte  
No. 1, 1934  
16<sup>15</sup> und 19<sup>15</sup> Uhr:  
**Der Sternhimmel der Heimat**  
18 und 21 Uhr:  
**Im Reiche der Mitternachtssonne**  
Eintritt 1 M.  
Kinder hal. 50 Pfennig

**Besonders**  
wirksam sind die **KLEINEN ANZEIGEN** in der Gesamtschau des „Vorwärts“ und trotzdem **!! billig !!**

**Volksbühne**  
Theater am Bülowplatz | Th. am Schiffbauerdamm  
8 Uhr 8<sup>15</sup> Uhr

**Was ihr wollt** | **Der Zigarettenkasten**

**Renaissance-Theater**  
Steinplatz 90L  
8 Uhr: **Krankheit der Jugend**

**Die sensationellen**

# Windhund-Rennen

**Olympia-Rennbahn**  
Berlin-Charlottenburg, Königsdamm, Bf. Beusselstr.  
Pfingst-Sonntag und Pfingst-Montag  
abends 20 Uhr  
Eintrittspreise 1,50 bis 6 M.

Fahrverbindungen: Strassenbahn 3, 5, 11, 12, 13, 14, 44, 45, 64, 113, 155; Autobus: 11, 16, 28; Stadt- und Ringbahn: Bahnhof Beusselstrasse.

**NEUE WELT**  
Arnold Scholz Hasenheide 103-114

# Pfingsten

Eröffnung der Sommersaison  
An beiden Feiertagen:  
**Gr. Früh-Konzert u. die gr. Revue**  
**100 Jahre Rauf u. Runter**  
Eintritt früh 4 Uhr Nachm. 3 Uhr

**Voranzeige!**  
Täglich ab 6 Uhr: Konzert. — 8 Uhr: Die gr. Revue  
Außerdem Dienstags, Donnerstags, Sonnab. u. Sonntags:  
**TANZ UNTER PALMEN**

**Speisezimmerkrone**



Messing  
brüniert  
mit 60 cm  
Seidenschirm

M. 35.-  
auch bis zu  
12  
Monats-  
raten

**Raddatz & Co**  
Leipziger Str. 122-123

# Bekanntmachung!

Die Ziehung der

# Großen Rheinland-Lotterie

findet unwiderruflich am 29. Mai statt. Der Ziehungsakt, bei welchem die **32 854** Gewinne dem Glücksrade entnommen werden, beginnt nachmittags 4 Uhr im Meistersaal in Berlin, Köthener Straße 38, öffentlich vor Notar und Zeugen. Der Gesamtwert der Gewinne beträgt:

# 3 9 5 0 0 0 Mark

I. Hauptgewinn: Eine Villa im Werte von **50 000** Mark oder **45 000** Mark in bar  
II. Hauptgewinn: Ein Maybachwagen im Werte von **30 000** Mark oder **27 000** Mark in bar  
Einzellose zu 1.— M., Glücksbriefe zu 5.— M. (5 sortierte Lose) empfehlen und versenden:

Außer in den bekannten Loseverkaufsstellen sind die Lose auch in allen 10 Häusern des Kaufhauses **Hermann Tietz** erhältlich.

Lotterie-Büro Karl Rothschild  
Berlin W 30, Motzstraße 65.  
Postscheckkonto 7977 Berlin.

Staatl. Lott.-Einn. Emil Haase  
Charlottenburg, Berliner Str. 95  
Postscheckkonto 16 638 Berlin

## Zerstörer Sand.

Eine Fahrt auf dem Suezkanal.

Ich verstehe von Technik so gut wie nichts, wenn in meiner Wohnung eine Klingelleitung entzwei ist, siehe ich hilflos. Vor einiger Zeit hat man mir mit Mühe beigebracht, weshalb man, wenn es kalt ist, den Kühler eines Autos mit einem Tuch bedecken muß. Ich glaubte, einem Kühler könne es gar nicht kalt genug sein, wenn er sich wohl fühlen solle.

Hier im Suezkanal bin ich erstaunt, ich begreife, daß der Bau dieses Kanals eine große technische Leistung war und daß Lepsius sein Standbild auf der Bredwassermauer in Port Said verdient hat.

Einen heimtückischeren Feind als den Sand kann man sich gar nicht denken; man kann in diesem Sand noch so tief graben, es dauert nicht lange und die nivellierende Kraft, die in der Tiefe des Geriefes ruht, hat die Arbeit vernichtet. Wenn Sisyphus im Sande gebuddelt hätte, wäre er sich der Auslosigkeit seiner Bemühungen noch schneller bewußt geworden. An den Rändern des Kanals bröckelt es, manchmal, wenn ein dicker Strom in das Wasser patzt, sieht man von Bord aus, wie ein feiner gelber Strom nachfließt. An manchen Stellen hat das Geböckel solche Fortschritte gemacht, daß rote Böjen den Schiffen anzeigen, wie weit man fahren darf.

Wenn an irgendeiner Stelle die Einfassung des Kanals ins Frieren gekommen ist, reißt die Welle, die die Schiffe beim Vorbeifahren erzeugen, das Loch weiter auf. Sie zieht in der Enge des Kanals mit den Schiffen mit, und greift wie eine Hand auf die Dünen hinaus, bis sie erreicht hat, was sie will: das unheimliche, unmerkwürdige Werk der Zerstörung beginnt.

Wenn einmal ein Jahr lang nur die Reparaturarbeiten stocken, wenn die Gesellschaft einmal ein Jahr lang die Hände in den Schoß legt und sich nur darauf beschränkt, die fetten Dividenden einzuziehen, wie das Werk so großer Erfindungskraft und so mannigfacher Anstrengung in sich zusammen.

Kolonnen von Baggern, die von fern den grössten Schwimmern aus Gummi gleichen, wie man sie auf den Badebädern von Florida sieht, sind klappernd tätig, diese Schmutz- und Schlamm-ladungen werden aus dem Grund gehoben.

Als wir in Ismailia ankommen, etwa die Hälfte des Kanals haben wir hinter uns, sind wir mitten in den Erneuerungsarbeiten drin. Mein Steward, der sich offensichtlich für mein geistiges Wohl und meine Belehrung interessiert, kommt stolpernd in meine Kammer gestürzt, außer Atem teilt er mir mit, ich müsse sofort an Deck steigen. Ich folge ihm langsam, die blendend brennende Sonne zwingt mich, die Hand vor die Augen zu halten. Wie eine weiße weiche Glasfläche liegt die Wüste da, langsam unterscheidet man verschiedene Farben, ein rötlicher Ton, der über die kleinen Dünenberge und -wellen zieht, beißt sich in das Auge fest. In dem verschlungenen Gäßchen, in tausend Treppen und Treppchen des Sandes nistet es grau und bläulich, als ob hier Kolonien von jenseitigen Pilzen wüchsen. Rechts von mir ist einer von den vielen Kanalbahnhöfen, die in regelmäßigen Abständen vorbeigleiten. Auf einem weißen Schild, das ferngrade dasteht wie ein betrunkenes Haras-wächter, kann ich die Buchstaben „Cane de Thousum“ untercheiden. Links, erhöht auf dem Kanaldamm, stehen einige zu Ismailia gehörige flache Häuser mit der typischen runderumslaufenden Veranda. Vor mir, mit der Hand greifbar, arbeiten etwa Hundert Kamel mit ihren Treibern; sie tragen die Sanddrödel, die über die Böschung in den Kanal gefallen sind und von riesigen Sudannegern in Risten geschaufelt werden, in die Wüste zurück, dorthin, wie sie herkamen und hingehören. Die Risten hängen links und rechts an den Rücken der Kamel in ledernen Gurten, die Treiber schreien und stoßen den Tieren mit spitzen Stöcken in die Weichen. Wertwüßig schwerfällig und gepreßt ist dieser Kamelgang, durch keinen Stock, keine Peitsche, kein heiseres Brüllen zu beschleunigen.

Hundert Meter weiter, es eilt alles an uns vorbei wie ein Filmband, liegt eine verlassene Fiedbahn; offenbar traut man der Tragfähigkeit der Tiere mehr als einer Technik, die die jordanischen Dickhäuter zum Nachdenken zwingen könnte. Aber auch ohnedies wäre die Bahn hier kaum zu gebrauchen, da jedes Sandkorn ein Feind ihrer Schnelligkeit ist. Hin und wieder sieht man auf dem Kanaldamm ein Auto vorbeifahren, es kommt von Kairo und fährt nach Suez. Wer weiß, ob nicht eines Tages das Kamel auch wieder über das Auto siegt, das jetzt selbst hier einen so rapiden Fortschritt zu verzeichnen hat.

Ich empfinde heute das Feindselige des Sandes stärker als sonst. Natürlich ist der Kanal ein großes Wunder, aber dieses Wunder verursacht nur den Herren Freude, die die Dividenden einstreichen; die Kulis, die ich in der Sonne arbeiten sah, machten ein verächtliches Gesicht. Wenn eines Tages einmal die Anschauung durchdringen sollte, daß das Glück des einzelnen Menschen wichtiger ist als die Dividenden, wären die Herren, die die Aktien der Gesellschaft besitzen, übel dran.

Augenblicklich freilich geht es ihnen glänzend; jedesmal, wenn ich in Port Said das pompöse Gebäude der Kanalgesellschaft auf-tauchen sehe, fällt mir ein, daß man vierzig Prozent Zinsen bekommt, wenn man Besitzer eines Shares ist. Zwei Shares genügen zu einem sorgenfreien Leben. Im Kriege waren die Herren der Gesellschaft eindeutig für die Entente, obwohl die Sagung Neutralität vorschreibt. Die deutschen Vorkriegs, die im Kanal arbeiteten, wurden hinausgeschickt und in die glühenden Konzentrationslager Ägyptens gebracht. Heute prozessieren sie von Deutschland aus ohnmächtig um ihre Pension.

Mit der Generosität der Herren ist es nicht allzuweit her, aber wie sollen sie auch die Zeit haben, während sie sich von den Strapazen ihrer Aufsichtsratsfunktionen an der Riviera erholen, das Schicksal ihrer Angestellten zu überdenken? Um so lämpige Einzelheiten ihres Betriebes kümmern sie sich nicht.

Während ich hierüber nachdenke, fällt mir die Geschichte unseres früheren Kapitäns ein, ein Schiffsal, wie es die Seefahrt, die Arbeit in fremden Ländern und auf fremden Meeren täglich mit sich bringt. Seinem Dampfer begegnete im Kanal ein italienisches Schiff, das mit größerer Schnelligkeit fuhr, als es an dieser Stelle fahren durfte. Ein Zusammenstoß wurde mühsam verhindert, das italienische Schiff stieß aber mit dem Heck gegen die Steine des Uferlandes. Später, bei der Untersuchung im Dock stellte sich heraus, daß ein Teil des Schiffsbodens aufgerissen worden war.

Nach einem halben Jahr bekam die deutsche Gesellschaft von der italienischen eine Schadenersatzklage über dreißigtausend Pfund Sterling, eine Summe, die die Tüchtigkeit eines Kapitäns, und wenn sie noch so groß ist, nicht aufzulegen kann. Bei dem Kapitän

handelte es sich um Sein und Nichtsein. Das heißt, es handelt sich immer noch um Sein und Nichtsein, denn die Verhandlung, die über seine Zukunft entscheiden wird, hat noch nicht stattgefunden.

Wichtig ist nur, zu wissen, daß die Gesellschaft den Kapitän entlassen wird, wenn der Prozeß ungünstig für sie ausläuft, obwohl sie weiß, daß er unschuldig ist. Sechshunderttausend Mark sind, wie die Sache auch stehen mag, in diesem Falle die Existenz eines Menschen nicht wert; eine Prozeßniederlage würde schon aus Prestige-gründen die Entlassung des Kapitäns herbeiführen.

Die Verhandlung über den Zusammenstoß findet vor einem internationalen Seegericht in Suez statt und der Zufall will es, daß der Kapitän, dem das Unglück passierte, und die Anwälte, die sich die Gesellschaft für den schwierigen Fall ausgesucht hat, auf unserem Schiff fahren.

Sie reisen nach Suez und wollen sich dabei beim Passieren des Kanals die Stelle, wo sich der Italiener den Boden aufriss, noch einmal genau ansehen. Der alte Kapitän hat sein Schiff einem jüngeren abtreten müssen, er steht manchmal neben ihm auf der Kommandobrücke, obwohl er dort nichts mehr zu sagen hat. Die Rechtsanwälte, zwei fette Italiener, beteiligen sich in französischer Sprache an der Unterhaltung, sie leben nicht sehr vertrauenswürdig aus. Einer der Anwälte hat einen großen runden Hut wie ein spanischer Torero. Als ich einem Offizier des Schiffes das sage, beschwört er mich, diesen Mann nicht zu bewilligen, da er der Gesellschaft aus der Tasche helfen müsse.

Was geschehen wird, weiß kein Mensch, wir sind alle auf der Seite des alten Kapitäns, der so wehmütig auf der Kommandobrücke steht und auf die Sandwüste hinaussteht. Ich suche nach einem Zusammenhang zwischen dem feindseligen Gerief der Wüste und dem zerbröckelnden Leben dieses Greises. Wenn man dergleichen beobachtet, könnte man an die Wahrheit einer Banalität glauben: bleibe zu Haus und nähre dich redlich.

Um wieviel besser als er hat es dagegen die Tochter des Kohlen-königs, die mit ihrer Mutter als Yuzuspaziererin bei uns an Bord ist. Neulich ist sie mit Mama bei den Pyramiden gewesen und hat auf einem Kamel gesessen. Davon müssen wir nun den ganzen Tag lange Geschichten über uns ergeben lassen. Später hat man von Kairo aus eine Autofahrt in die Wüste gemacht. „Denken Sie sich das nur einmal, meine Herren.“ Ich denke mir das und bekomme einen gnädigen Blick und das ist die höchste Auszeichnung, die einem hier zuteil werden kann.

„Und was meinen Sie, wieweit man heute schon ist, auf halbem Wege kam uns ein Küchenwagen von Cool entgegen und brachte uns zu trinken und zu essen.“

Ich beteilige mich höflich an der posthumen Freude über den Coolischen Küchenwagen.

Folgt die Erzählung eines Viduäs in der Wüste. Man erhält Aufklärung darüber, daß die Jellen, wo verlorne Menschen in der Wüste einer Tata Morgana nachtranken und verdammten mußten, endgültig vorbei seien. Man trage einen kleinen Funkapparat in der Tasche und, wenn man Hunger habe, rufe man den Coolischen Refreshment-Car an, der sofort gefahrlos durch die Wüste herbeigeht. Zukunftsmodell? Nein, Gegenwartswirklichkeit.

Nach dem ereignisreichen Tage, der mir die arbeitenden Kamel bei Thousum zeigte, sitzen wir im Rauchsalon des Schiffes zusammen und besprechen, was wir erleben. Es erhebt sich ein Streit darüber, ob Zivilisation oder Natur das Gegebene und Notwendige sei. Wenn ich dergleichen höre, fällt mir immer der Streit ein, was besser sei, eine Wurst oder ein Beefsteak: wir müssen uns mit beidem abfinden und wir befinden uns wohl dabei.

Ein Belgier, der mit Frau und drei Kindern dem Tanganjika-see zutreibt, erkennt die Natur als das „einzig Wahre“ an, will diese Ansicht aber nicht übertrieben haben, er bekennt sich zur Nützlichkeit. Er schimpft auf die Jäger, die zum Beispiel am Kongo, den er kenne wie seine Westentasche, bis zum Bauch im Wasser stehen müßten, wenn sie auch nur eine Schnepe schießen wollten.

Ich sehe ihn fragend an, weil ich zwischen seinen Bemerkungen und Ansichten keinen logischen Zusammenhang entdecken kann; vielleicht bin ich aber auch nur zu müde; denn der Tag war sehr anstrengend.

Ein portugiesischer Arzt meint, wenn man die Jagd nicht als Sport betreibt, habe sie überhaupt keinen Sinn. Ich höre nur noch mit einem halben Ohr auf das, was er pathetisch vorbringt.

Der Mann kann nicht genau sagen, was er unter sportlich betriebener Jagd versteht. Niemand verlangt von ihm eine ernsthafte Erklärung, es ist schwül im Raum, die Ventilatoren surren, und wir sitzen lässig, an unseren Cocktails saugend.

Gegen Mitternacht gehe ich noch einmal aufs Deck und sehe mir den Kanal an, links glimmern schon die Lichter von Suez. In der Dunkelheit passieren wir einen Bagger, auf dem Fellachen sitzen.

Ich höre „Batschisch“ — und noch einmal in der Ferne ver-tingend „Batschisch“.

Richard Huelßenbeck.

## Ein Geheimnis.

Von Erik Juel.

Autorisierte Uebersetzung von David Lufshat.

Auf dem Salontisch von Frau Professor liegt ein schmaler Gedichtband.

Aus alter Gewohnheit verbringt der Professor täglich zehn Minuten nach dem Mittagessen in der Gesellschaft seiner Frau. Sonst sind die beiden einander entfremdet. Ob er die Schuld trägt oder sie oder beide, soll außer Betracht bleiben.

Der Professor liest und blättert in dem Buch. Scheint er besonders interessiert, so nähert sich seine Frau, als wollte sie sehen, an welchem Gedicht seine Augen haften bleiben.

Er erhebt sich und küßt ihre Hand. Die Patienten erwarten ihn.

Vornehme Ruhe beherrscht das kinderlose Heim. Der Name der Verfasserin ist Geheimnis, nur zweien bekannt, ihr selbst und dem Verleger.

Die Gedichte sprechen von Liebe. Von Liebe, die kam und hinging, von Sehnsucht und Einsamkeit. Ein Verlangen nach Verständnis ist darin.

Jetzt hat der Professor sich selbst ein Exemplar der Gedichtsammlung gekauft. Es ist etwas darin, das ihn fesselt.

Er sieht wohl die Mängel der Verse, aber sein Geist wird von ihnen berührt, zersprungene Saiten erneuern sich, werden gespannt und klingen. Es ist, als wache er auf.

Die kleine Sammlung verfolgt ihn, es sind Verse, die er nicht vergessen kann. Sie halten ihn wach auf eine wunderliche Art.

So meldet sich die Sehnsucht nach dem, was einmal war, das entschwand, nach Erneuerung. Dann schreibt er.

An wen? — An die Unbekannte, ob die anonyme Verfasserin der kleinen Liebesgedichte. Dank für das, was sie ihm gegeben hat, und da die Gedichte eine Sehnsucht in ihm geweckt haben, auch Bitte um Antwort.

Der Professor ist einer der allgemein bekannten Männer des Landes. Er darf seinen Namen nicht preisgeben, darf nicht ver-raten, daß einige kleine Liebesgedichte sein Herz im Aufruhr ver-setzen. Wie die Verfasserin will auch er sich verbergen, will sein Geheimnis bewahren. Er nennt sich „Der Einsame“, verpackt seine Handschrift und schickt den Brief an den Verlag mit der Bitte um Weiterbeförderung.

Als der Professor wie gewöhnlich den Salon seiner Frau be-tritt, liegt sie mit einem Brief in der Hand.

Sie erhebt sich hastig und versteckt ihn.

Er setzt sich, wie er es zu tun pflegt, und sie wechseln ein paar Worte.

Die wenigen Minuten erscheinen beiden lang. Ritterlich küßt er ihre Hand. Sobald sie allein ist, holt sie den Brief hervor.

Sie liest ihn. Ist es denn möglich? Einen Fremden, einen un-bekanntem Mann hat sie mit ihren Gedichten bewegt. Einen, der einjam ist, wie sie.

Sie schreibt eine Antwort, nur einen Dank für sein Verständnis. Postfach und eine Nummer, mehr weiß sie nicht von dem, dessen Herz sie berührt hat.

Nach-Ne verstreift ihre Handschrift, sie ist die Frau Professor und muß Rücksicht nehmen. Was würde ihr Mann wohl sagen, wenn er wüßte! — Nein, sie muß ihr Geheimnis bewahren.

Endlich hat das Leben der Frau Professor Inhalt. Wie viel bedeuten ihr diese Briefe!

Sie erwartet sie täglich. Tagaus tagein empfängt und liest sie sie mit klopfendem Herzen und täglich muß sie die Bitte des un-be-kannten Einsamen um eine Zusammenkunft abschlägig bescheiden.

Der Professor hat geschrieben, er sei gebunden, er habe Rück-sicht zu nehmen, und dennoch wolle er jede Schraube zerbrechen, wenn es sein sollte.

Aber sie bewahrt ihr Geheimnis. Es fällt sie ganz aus, es ge-müht ihr wohl. Ihre Wangen haben Farbe bekommen, ihre Augen Glanz, es ist, als blühe sie wieder auf.

Der Professor verbringt wie gewöhnlich einen Augenblick im Salon seiner Frau. Doch kürzt er dieses Zusammensein mehr und mehr ab. Seine Hand zittert nervös, wenn er in der kleinen Be-dichtungsammlung blättert, und wenn er zum Abschied ihre Hand küßt, bemerkt er nicht ihren abwesenden Blick, der weit in die Ferne schweift.

Vornehme Ruhe beherrscht das Heim des Professors.

Frau Professor hat sich wirklich verjüngt; gute Beobachter ver-muten, sie sei verliebt. Aber in wen?

Niemand kann den Betreffenden ausfindig machen, so gern man es möchte. Ein wenig mißvergnügt muß man sich mit der Feststellung zufriedengeben, daß Frau Professor eine bewundernswürdige Fähigkeit hat, ihr Geheimnis zu verbergen.

## Was fliegt noch über den Ozean?

Nur wenige wissen, daß die Bremen-Flieger den Ruhm, den Ozean von Ost nach West überquert zu haben, mit drei Möwen teilen müssen. Am 30. Juni 1924 bezwang man an der schottischen Küste einige Dreizehnenmöwen. Eine davon wurde 1925 auf Labrador ab-geschossen. Zwei ebenfalls beringte deutsche Rahmönwen flogen auch über den Ozean und wurden am Golf von Mexiko gefangen. Das dürften aber ziemlich seltene Ausnahmen sein. Dagegen konnte schon öfters festgestellt werden, daß gewisse Möwenarten den Flug von West nach Ost unternommen haben. So bestätigten auch die Beobachtungen des Bogelforschers die Erfahrung, daß die Überquerung von West nach Ost leichter ist als umgekehrt, da über dem Atlantik fast ständig Windweste vorherrscht. Auf dem Berliner Bogelmart wurde einmal eine von Amerika herübergeflogene Wanderdrossel fest-geboten. Rottlich handelt es sich dabei nicht um pianmäßige Vogel-jüge, da ja der Flug in dieser Richtung keinen Klimawechsel bringen würde. Solche zu uns verjagten Möwen sind vielmehr Irrzüge, die durch Sturm oder Nebel von ihrer richtigen Bahn abgetrieben worden sind. Sind es Wasserögel, so ist der Atlantikflug nicht so schlimm, wie es zunächst scheinen möchte. Alle Möwenarten haben die Fähigkeit, sich bei eingermachten ruhigen Wasser schwimmend auszurufen und etwas Nahrung aufzunehmen. Ebenso bieten die Heberledampfer Ausruhepunkte. Oft umkreisen ganze Scharen das Schiff und lassen sich auf ihm nieder. Haben sie frische Kräfte ge-sammelt, so fliegen sie wieder auf, auch wenn kein Land in Sicht ist. Es sind aber nicht nur Wasserögel bei uns gesehen worden. Gelegentlich wurden auch amerikanische Eisdögel und Rohrdommler beobachtet. Hierbei wird von den Bogelforschern allgemein ange-nommen, daß es sich nicht um einen Flug über das Wasser handelt, sondern daß diese Vögel auf dem Landweg zu uns kamen. Sie über-querten die schmale Beringstraße und zogen dann durch Sibirien immer nach Westen fliegend weiter bis nach Nordeuropa. Allgemein geht in unseren Tagen durch das ganze Menschengeschlecht und Ter-reich ein starker Zug nach Westen, nach Amerika, und Dr. K. Florike glaubt in seinem Buche „Vögel auf Reisen“, daß man dies vielleicht mit der Erdrotation in Verbindung bringen könne.

Die „Syrinische Kapelle der Urkunst“. Die Höhlen der Spa-nischen Provinz Santander und besonders die Grotte von Uta-mira sind berühmt wegen der großartigen vorgeschichtlichen Höhlenzeichnungen, die hier im Jahre 1868 durch einen Jäger zu-fällig entdeckt wurden und seitdem von der vorgeschichtlichen For-schung als die schönsten Denkmäler der Urkunst gepriesen worden sind. Diese Höhlen werden nun durch eine besondere Kommission den Reisenden zugänglich gemacht, und die Grotte von Altamira wird so zur „Syrinischen Kapelle der Urkunst“ ausgestaltet, wie sich die Madrider Zeitung ABC ausdrückt. Eine Viertelmillion Mark ist darauf verwendet worden, um eine gute Automobilstraße bis zu dem Eingang der Grotte am Abhang des Gebirges zu führen, und die Grotte selbst wird durch eine elektrische Visitation praechtoll beleuchtet. Am Eingang der Felshöhle ist ein kleines Museum er-richtet worden, in dem die zahlreichen Gegenstände untergebracht sind, die bei den letzten Ausgrabungen an dieser Hauptfundstätte vorgeschichtlicher Kunst ans Licht gezogen wurden.

